PAPIERLOSE ZEITUNG

Foto: milqic.ch

Fotoroman, Seite 16

Wohnungssuche – aussichtslos
Seite 6

Die Bilder im Kopf
Seite 20

«Wann gehst du wieder zurück?»
Seite 22

Horrorskop
Seite 30

LEBEN AN DER LEINE

Wir brauchen die Freiheit, um das Leben zu lieben. Eingrenzungen beschneiden diese Freiheit dramatisch.

Younes Tahir

Bevor ich über Eingrenzungen spreche, möchte ich sagen, dass jeder Mensch die Freiheit liebt. Diese Liebe nährt sich vom Wunsch eines jeden, sich zu vervollständigen, und von seiner Liebe zum Leben. Nicht nur Menschen kennen dieses Gefühl: Jedes Wesen hasst Käfige, mit Ausnahme vielleicht von solchen, die hinter Gittern geboren sind. Sie kennen den Geschmack der Freiheit nicht.

Diejenigen hingegen, die frei geboren sind und in ein Gefängnis gesteckt werden, haben keinen Anschein mehr von Lebensfreude. Für den Menschen ist es umso schwieriger, weil man bei ihm eine komplexe Mischung aus Leidenschaft und Bewusstsein vorfindet.

Deshalb fordert er seine Freiheit ein – mit Beweisen, Argumenten und logischen Begründungen. Denn jede*r weiss, dass die Einschränkung der persönlichen Freiheit zu den schwersten Strafen überhaupt gehört.

Wenn ich von solchen Einschränkungen spreche, meine ich nicht nur solche, bei denen die Gitter und Beamt*innen mit den Schlüsseln in der Hand klar sichtbar sind. Wenn wir damit einverstanden sind, dass die Freiheit ein solches Gefühl ist, wie ich es beschrieben habe, dann beschränkt jede Form diese Freiheit, in der ein Mensch in ein klar definiertes Gebiet gebracht wird, das er nicht verlassen darf. Das beste Beispiel dafür ist die «Eingrenzung».

Geflüchtete, die eine Eingrenzung erhalten haben, sind von der Gesellschaft isoliert. Wenn man den Antrieb, die Träume und den Mut von einem Menschen brechen will, dann muss man ihn isolieren. Genau das ist der Fall bei einer Eingrenzung: Die Betroffenen durchleben dabei einen Albtraum aus Stress, Angst und Einsamkeit.

Ich habe festgestellt, dass die Betroffenen nur wenige Monate, nachdem eine Verfügung gegen sie erlassen worden ist, und sie die Unterkunft nicht mehr verlassen dürfen, in einen Sumpf aus Alkohol und

► *Seite 2*

Drogen eintauchen, Tag und Nacht streiten und Schlaflosigkeit und psychische Krankheiten entwickeln. Sie haben Angst, in die Stadt zu gehen, sie fühlen sich fremd und können mit ihren Mitmenschen nicht darüber sprechen.

Diese Gefühle können sie nicht zum Ausdruck bringen. Mehr und mehr verlieren sie das Vertrauen in sich selbst und vor allem in die Gesellschaft. Sie spüren keine Liebe mehr, sondern nur Hass, weil sie sich fühlen, als wäre die ganze Welt gegen sie. Sie hassen die ganze Gesellschaft, weil sie sich nicht willkommen, sondern wie weggeworfen fühlen.

Was ihnen fehlt, ist die Liebe von ihren Mitmenschen. Sie sehen niemanden mehr, ausser vielleicht der Polizei, die sie mehrmals pro Woche besucht. Die Polizei weckt sie um sechs Uhr morgens, durchsucht sie, und erinnert sie nochmals daran, dass sie die Schweiz verlassen müssten.

Der Kanton Zürich gibt diesen Menschen die Gelegenheit, ihr eigenes Grab schon zu Lebzeiten auszuprobieren: Ich spreche von den Bunkern. Wenn sie diese Unterkünfte verlassen, werden sie ins Gefängnis geschickt – und hier meine ich solche mit Gittern und Mauern. All diesen Druck halten *Sans Papiers* aus. Wie kann man nach all dem noch etwas Positives von ihnen erwarten?

•

Leute, die hier schon seit Jahren leben, teilen mit dem Rest der Gesellschaft die Kälte und die Hitze und die Luft zum Atmen. Aber sie leben anders. Diese Leute essen anders, sie trinken anders, sie schlafen anders, sie können keine Feste feiern. Sie gehen nicht in die Ferien, sondern ins Gefängnis.

Alle Gesetze sind zum Vorteil der Bürger*innen da, nur die Gesetze für Ausländer werden immer schwieriger.

All diese sozialen Unterschiede, und man spricht von Demokratie! Dieses Wort kann ich nicht verstehen, trotz all der vielen Definitionen, die es gibt.

Man spricht von Menschenrechten, aber wir haben nichts von ihnen. Also frage ich mich: Gibt es diese Rechte nur auf Papier? Oder müssen wir zuerst beweisen, dass wir Menschen sind, um diese Rechte zu erhalten?

•

Aber es gibt Hoffnung.
Denn es gibt Organisationen, die sich für diesen Teil der Gesellschaft interessieren. Sie lassen die Menschen nicht alleine. Sie schreiben zum Beispiel Beschwerden gegen diese Eingrenzungen. Und vor allem sprechen sie mit den Menschen und hören sich ihre Probleme an. Sie geben ihnen Mut und Hoffnung.

So können mehr Leute diese Isolation durchbrechen und herausgehen, um in die Schule zu kommen, um an Aktivitäten teilzunehmen und die Sprache zu lernen. Und das hilft, damit wiederum mehr Leute Vertrauen bekommen, damit sich eines Tages etwas ändern wird.

Zwangsmassnahmen gegen Sans Papiers im Kanton Zürich

War früher die «Dynamisierung» – der wöchentliche Wechsel der Notunterkunft – die bevorzugte Strategie, um abgewiesenen Asylsuchenden das Leben schwer zu machen, setzt das Zürcher Migrationsamt nun auf neue Methoden: Seit Frühling 2016 verfügte die Sicherheitsdirektion an 153 Bewohner*innen der Notunterkünfte (NUK) eine Eingrenzung. Sie dürfen das Gebiet der Gemeinde bis zu zwei Jahre lang nicht mehr verlassen, ansonsten droht eine Gefängnisstrafe. Das bedeutet, dass die NUK-Bewohner*innen bis zu zwei Jahre kaum die Möglichkeit haben, soziale Kontakte zu pflegen oder Bildungsmöglichkeiten zu nutzen.

Seit 1. Februar dieses Jahres müssen sich abgewiesene Asylbewerber*innen ausserdem statt bisher dreimal pro Woche plötzlich zweimal täglich in der ihnen zugewiesenen Notunterkunft melden – und seit Anfang März herrscht Übernachtungspflicht. Wer nicht zweimal täglich unterschreibt oder nicht in der NUK die Nacht verbringt, dem/der wird die Nothilfe gestrichen. Damit instrumentalisiert die Sicherheitsdirektion die Nothilfe zur Zwangsmassnahme. Mario Fehr erklärte das Motiv für diese Verschärfungen damit, dass abgewiesene Asylbewerber*innen «nur so das Land verlassen». Ein Kollektiv aus Anwält*innen und Aktivist*innen hat zahlreiche Beschwerden gegen die Eingrenzungen verfasst. Im Fall der Präsenzkontrollen ist das schwieriger, denn das Sozialamt weigert sich, eine rekursfähige Verfügung für die Verweigerung von Nothilfe auszustellen. *(Red.)*

EDITORIAL

Liebe Leser*innen

Stellen Sie sich vor, Sie dürften das Gebiet Ihrer Wohngemeinde nicht mehr verlassen, egal wie gross oder klein die Gemeinde ist, ob es dort viele Läden oder eine Arztpraxis gibt oder nicht. Das wäre ein massiver Verlust an Freiheit – und für viele abgewiesene Asylsuchende im Kanton Zürich ist es bittere Realität. Im Artikel «Leben an der Leine» erfahren Sie mehr über das aktuelle politische Thema der Eingrenzung. Aktivist*innen der Autonomen Schule Zürich (ASZ) und auch Autor*innen dieser Zeitung sind von den Massnahmen direkt betroffen.

An der ASZ vermischen und verdichten sich Politisches und Privates, Aussen und Innen, Makro und Mikro zu einem energiegeladenen Ganzen, das einen nicht mehr loslässt. «Nichts beruhigt sich in mir an der ASZ, alles wird geweckt», schreibt Judith Keller in ihrer eindrücklichen Reflexion über die Freiwilligenarbeit an der Schule (S. 19). Diese Ausgabe der Papierlosen Zeitung beleuchtet das Leben an der Schule aus verschiedenen Blickwinkeln. Dabei geht es keineswegs um Nabelschau. Wir sehen die ASZ vielmehr als ein gesellschaftliches Experiment oder als eine «gesellschaftlich modellhafte Grossbaustelle», wie die Forscher*innen Annegret Wigger und Gianluca Cavelti meinen, welche die Schule im Rahmen einer Feldforschung untersucht haben (siehe Interview S. 3). Die Fotografen Milad Ahmadvand und Milad Perego haben den Alltag an der ASZ in Bildern festgehalten.

Über die ASZ zu schreiben heisst auch über die Welt zu schreiben. Die Schule ist ein Treffpunkt für ganz verschiedene Menschen, die alle ihre Geschichten mitbringen – ein Labor des Zusammenlebens (S. 20). In der Papierlosen Zeitung ergreifen Geflüchtete selbst das Wort. Storytelling wird so zum politischen Akt (S. 14).

In der Art und Weise, wie wir unsere Geschichten erzählen, schlagen wir in dieser Ausgabe neue Wege ein. Angesichts der immer härter werdenden Gesetze sind auch Satire und Ironie eine Form von Widerstand. Mit dem Fotoroman, dem «Horrorskop» oder den «Ideal News» tragen wir diese Einstellung gegen aussen – und sind gespannt auf Ihre Reaktionen.

Das Redaktionskollektiv

PS: Seit letztem Sommer wird die Papierlose Zeitung ihrem Namen noch etwas mehr gerecht: Auf unserer neuen Homepage publizieren wir regelmässig neue Texte zu aktuellen Entwicklungen oder zu Hintergründen der Migrationspolitik.

Schauen Sie vorbei:
www.papierlosezeitung.ch

WILLKOMMEN AUF DER BAUSTELLE!

Was ist die Autonome Schule Zürich (ASZ) eigentlich? Das haben sich auch Sozialwissenschaftler*innen gefragt und die ASZ zu ihrem Forschungsobjekt gemacht. Ein Gespräch über die Resultate.

Interview: Katharina Morello und Michael Schmitz

Sie nennen die Autonome Schule Zürich eine Grossbaustelle, sprechen von einem «kreativ bespielten Raumdschungel» und attestieren den ASZ-Aktivist*innen eine ausgeprägte Fähigkeit, mit Ambivalenzen zu leben. Annegret Wigger und Gianluca Cavelti vom Institut für Soziale Arbeit der Fachhochschule St. Gallen haben vergangenes Jahr in der ASZ Feldforschung betrieben.

Eure zentrale Frage lautete: Was ist die ASZ und was hält sie zusammen? Was habt ihr über uns herausgefunden?

Annegret: Zuerst muss gesagt sein: Was wir gesehen haben, ist unsere Sicht. Wir haben in einer begrenzten Zeit einen Blick auf die ASZ werfen können. Es war eine qualitative Studie ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Man soll sie nicht als Bewertung verstehen. Wir versuchten festzustellen, was da ist.

Gianluca: Wir sehen die ASZ als eine modellhafte gesellschaftliche Grossbaustelle. Wir nennen sie auch einen kreativ bespielten Raumdschungel. Der Raum spielt eine besondere Rolle. Er ist mehr als ein Ort, ist etwas Geschaffenes, das immer wieder hergestellt werden muss.

Annegret: Der Raum ASZ wird täglich über verschiedene Handlungen geschaffen. Das sind zum einen die vielen Aktivitäten, die hier stattfinden, die verschiedenen Kurse, Besprechungen, aber auch das Kochen und Putzen oder Im-Café-Sitzen. Zentral ist: Es geht um selbstverwaltete Bildung für alle und mit allen – und zwar verstanden als ein politisches Manifest.

Erzählt doch mal, wie ihr an die ASZ gekommen seid.

Gianluca: Wir haben von euch gehört und gelesen und fanden im Team: Das wäre spannend! Dann schrieben wir euch drei Mal an, erhielten jedoch keine Antwort.

Annegret: In der Sozialforschung gilt die Regel: Wie man in ein Forschungsfeld hineinkommt, sagt schon viel über das Feld selbst aus. Das war bei der ASZ nicht anders. Als mein Team sagte: Sie schreiben nicht zurück, sagte ich: Da muss man halt persönlich vorbeigehen. Ich musste dann aber drei Anläufe nehmen, mich durchfragen, im Schulbüro vorbeischauen, mit verschiedenen Leuten reden … Man bot mir an, doch selbst einen Deutschkurs an der ASZ zu geben, wenn ich die Schule kennenlernen wolle und am Ende hiess es, die Vollversammlung müsse entscheiden. Alles war überhaupt nicht in einem üblichen Rahmen. Ich sah keine Struktur, es gab offenbar niemanden, der Entscheidungen treffen konnte. Alles blieb in der Schwebe: Spannend, aber unsicher.

Wir hätten gut ohne diese Forschung leben können …

Annegret: Das hat man gespürt. Doch inzwischen war uns klar, dass wir die ASZ dabei haben wollten.

Gianluca: Wir gelangten also an die Vollversammlung. Erst mussten wir den Raum suchen, dann sassen da ein paar Leute, die uns komisch ansahen: Wer seid ihr und was wollt ihr hier? Wir begannen zu erklären, sie schauten noch misstrauischer. Wir sahen auch, dass es bereits eine ellenlange Traktandenliste gab und dachten: Meine Güte, das wird schwierig. So füllte sich der Raum und zuletzt schlurfte noch einer mit einem Bier herein.

Es war kein Bier! An der VV gilt Alkoholverbot. Diese Regel halten wir ein.

Wie dem auch sei. Bevor es losging, gab es eine Vorstellungsrunde, die ziemlich lange dauerte. Es waren ein paar Personen im Raum, die zu keiner Arbeitsgruppe gehörten – sie wurden hinauskomplimentiert. Zudem fand die Sitzung auf Französisch statt und alles musste übersetzt werden, was jemand lautstark in Frage stellte. Endlich kam das erste Traktandum dran. Wir dachten längst, wir hätten mit unserem Anliegen in dieser angespannten Situation keine Chance. Als wir unser Forschungsprojekt vorgestellt hatten, gingen gleich die Hände in die Höhe. Aber dann fragte der Sitzungsmoderator: Gibt es grundsätzliche Einwände? Nein? Dann delegieren wir die Begleitung dieser Studie an eine Arbeitsgruppe. Alle waren einverstanden und gleich meldeten sich drei für diese Gruppe, auch der mit dem vermeintlichen Bier. Er gab zu unserer Verblüffung sogar ein Plädoyer für unsere Studie ab: Es könnte ein Gewinn für die ASZ sein, etwas über sich selbst zu erfahren.

Wir haben diese besondere Freundlichkeit von Anfang an gespürt. Den respektvollen Umgang miteinander.

Was sagt diese Episode über die ASZ aus?

Annegret: Typisch ist, dass vieles, was man erwartet, so nicht da ist. Und dass man überrascht wird, was möglich ist. Wer eine E-Mail schreibt und keine Antwort bekommt, denkt üblicherweise, er ist nicht erwünscht. Anderswo kann man einer Struktur folgen. Hier muss man ein Gefühl dafür entwickeln, wie die Dinge ausgehandelt werden. Als wir dann «drin» waren, war es ganz einfach. Man setzt sich ins Café und erfährt sofort: Ich bin zwar fremd unter Fremden, aber ich bin angenommen. Das gibt ein gutes Gefühl. Ständig findet ein interessiertes aufeinander Bezugnehmen statt. An der ASZ wird eine spezielle Begegnungskultur gepflegt, die vielen Leuten Platz lässt. Es ist ausserordentlich, dass sich hier so viele verschiedene Menschen aufgehoben fühlen.

Gianluca: Viele, die wir befragten, sagten: Ich habe das sonst noch nie irgendwo erlebt.

Annegret: Wir haben diese besondere Freundlichkeit von Anfang an gespürt. Den respektvollen Umgang miteinander.

▶ *Seite 4*

Es ist aber nicht so, dass es bei uns keine Konflikte gäbe!

Annegret: Natürlich nicht. Es gibt viele Gruppierungen mit unterschiedlichen Interessen und es gibt hier einige Persönlichkeiten mit Gestaltungsansprüchen. Interessant ist, wie die Entscheidungskompetenzen zwischen den verschiedenen Gremien und Personen immer wieder situativ ausgehandelt werden. Ihr habt eine Kultur des Sich-wechselseitig-Versicherns. Man muss miteinander in Kontakt sein, um zu wissen, was man darf und was nicht. Da sind Regeln, aber man kann sie auch aushandeln. Es gibt ein Gerüst, aber nicht strikt und rigide, sondern im Fluss. Die formale Macht hat die Vollversammlung der Arbeitsgruppen, es gibt aber auch informelle Macht, einen Kern von etwa dreissig Leuten. Doch auch der wechselt immer wieder. Manchmal gibt es von einer Sache verschiedene Wahrnehmungen. Trotzdem kann man zusammen weitergehen. Tragend ist eure ausgeprägte Fähigkeit, mit Ambivalenzen zu leben. Das braucht Kraft: Es ist anspruchsvoll, handlungsfähig zu bleiben, ohne Minderheitspositionen zu negieren. Das ist das Spezielle der ASZ, eure besondere Stärke.

*Das klingt schön, fast romantisch! Tatsache ist jedoch – und manche von uns sehen dies als eine Schwäche der ASZ: Nur wenige Migrant*innen äussern sich politisch. Oft fehlt das Wissen, um sich kompetent in den politischen Diskurs der Schweiz einmischen zu können. Auf den Podien bleibt ihnen oft nur die Position der «Betroffenen», die aus ihrem Leben erzählen, während die weissen Europäer*innen die politische Analyse bringen. Letztlich ist dies eine Reproduktion von Kolonialismus. Wir müssen mehr tun, um solchen Tendenzen entgegenzuwirken.*

Gianluca: Man kann bei euch auf sehr vielfältige Weise teilnehmen. Wichtig ist das Erlebnis: Ich baue mit, auch wenn ich nicht bei Entscheidungen dabei bin. Es ist eine konkrete Erfahrung, etwas mitgestalten zu können.

Annegret: Meines Erachtens beteiligen sich hier die Menschen mit ganz verschiedenen Aktivitäten am politischen Kampf, auch zum Beispiel durch Putzen und Kochen. Die Frage ist nur, ob ihr die Vertretung auf dem Podium, also die Rolle «weisser junger Europäer*innen» höher gewichtet als das alltägliche Versorgen der ASZ. Vielleicht geht es darum, diese anderen nicht sichtbaren Tätigkeiten auch in der politischen Repräsentation sichtbar zu machen.

*Das stimmt. Aber wenn Freund*innen von uns in Ausschaffungshaft sitzen oder sogar ausgeschafft werden, wird uns schmerzhaft bewusst, dass dies eben nicht reicht: Die Gesetze, welche Migrant*innen Gewalt antun, ändern wir nicht in unserer schönen kleinen Welt der ASZ. Dazu müssen wir nach draussen gehen.*

Annegret: Ich frage mich, wie viele von euch die politische Einmischung in den Vordergrund stellen. In meinen Augen ist schon beeindruckend, wie es euch gelingt, zusammen mit so vielen Leuten und so verschiedenen Positionen etwas wie die ASZ auf die Beine zu stellen. Dies ist eine grosse Leistung. Auch die Ambivalenz auszuhalten, es müsste politischer sein. Eure Kultur und die Art, wie man sich in den Räumlichkeiten begegnet, ist nicht selbstverständlich. Es ist weder deutsch noch schweizerisch. Meinem Gefühl nach ist es migrantisch. Ich meine festzustellen, dass viele Migrant*innen eine grosse Toleranz im Umgang mit Ambivalenzen haben. Das nimmt viel Druck weg.

Man darf nicht unterschätzen, was für eine Gegenwelt hier erzeugt wird.

Gianluca: Es ist etwas schwer Benennbares, fast Atmosphärisches. Viele sagten uns, man fühle sich an der ASZ anders. Bedingungslos angenommen. Niemand frage, woher man komme und wer man sei.

Annegret: Aber wäre es dasselbe ohne den politischen Anspruch einer anderen Gesellschaft? Ich denke nicht. Ich verstehe ihn als das Unterfutter, das man nicht sieht und das trotzdem alles trägt. Dafür habe ich ein Beispiel, eine Szene aus dem Schulbüro, das von vielen als das Herz der ASZ bezeichnet wird. Man muss sich das so vorstellen: Einer kommt ins Büro, weil er einen Deutschkurs besuchen will. Er spricht erst ganz wenig Deutsch und hat jemanden für die Vermittlung mitgebracht, der es gut kann, vielleicht eine einheimische Person. Hinter dem Tresen steht aber jemand, der selbst radebrechend Deutsch spricht. So geht das nun zwischen den dreien hin und her, läuft der Austausch über die Schule und mögliche Kursstufen, radebrechend, bis alle Fragen geklärt sind. An der Migros Klubschule erlebt man so etwas nicht. – Oder die Schulbürositzung beginnt mit dem Vorlesen der Traktanden und der verschiedenen Anfragen. Das ist zunächst auch eine Leseübung für die Mitarbeitenden. Man sollte es nicht idealisieren, aber darf auch nicht unterschätzen, was für eine Gegenwelt hier erzeugt wird.

Wir stimmen zu. Das ist konkrete Utopie.

Annegret: Ganz viel *Learning by Doing*. Dinge, die in unserer Alltagswelt nur noch getrennt vorhanden sind, greifen ineinander. Ganze Lebensbereiche. Wir denken, man könne sich das nicht leisten in der normalen Arbeitswelt – und müssen doch fragen: Warum eigentlich nicht?

Zusammenfassend also: Wie funktioniert die ASZ?

Annegret: Ihr kämpft nicht nur für die Idee, ihr lebt sie. Die Tür ist für alle offen. Für alle und mit allen im Sinne der Menschenrechte. Eine abstrakte Vorstellung wird bei euch konkret. Ihr ertragt und erleidet Ambivalenzen und macht dann doch etwas.

Wahrscheinlich spielt auch der Humor eine grosse Rolle. Wir lachen sehr viel …

Annegret: Ich wurde zuerst mit einem Lachen abgewiesen. Konflikten mit Humor zu begegnen, ist eine unkonventionelle Art von Freundlichkeit. Sie schafft Mehrdeutigkeit. Es bedeutet, dass man wieder kommen kann. Gewisse Leute, jene, die diese Ambivalenz nicht aushalten, treten nicht über die Schwelle. Das schafft vielleicht eine Regulierung. Es kommen Leute zu euch, denen es wichtig ist, etwas Konkretes zu tun. Personen, die das Bedürfnis haben, etwas mitzugestalten.

KURSPROGRAMME, VERANSTALTUNGEN UND NEUIGKEITEN DER ASZ

www.bildung-fuer-alle.ch www.facebook.com/AutonomeSchuleZh (Twitter) @aszbfa

Alltag in der ASZ
Eine Fotodokumentation von Milad Ahmadvand und Milad Perego

Fotos: milopic.ch

WOHNUNGSSUCHE – AUSSICHTSLOS

Stigmatisiert und mit mangelnden Sprachkenntnissen gestaltet sich die Wohnungssuche für anerkannte Flüchtlinge im Kanton Zürich fast aussichtslos. Manche werden gar willkürlich und unter Missachtung ihrer Grundrechte in die abgelegenen und unwürdigen Notunterkünfte des Kantons verwiesen.

Bader Bouniki

Als A. S. (Name der Redaktion bekannt) vor etwas mehr als sieben Monaten den Brief vom Staatssekretariat für Migration (SEM) erhielt, dass er als Flüchtling anerkannt werde, spürte er eine riesige Erleichterung. Er freute sich sehr darauf, nach langen Jahren voller Gewalt und Verzweiflung endlich ein friedliches und würdiges Leben in Zürich führen zu können. In seinem Heimatland Eritrea, das heute noch unter Diktatur steht, wurde A. S. wie viele andere Jugendliche und auch Kinder mit 17 Jahren als Soldat zwangsrekrutiert und musste 15 Jahre lang unter unmenschlichen Bedingungen in der Armee dienen – darunter drei Jahre an der Front gegen die äthiopischen Streitkräfte. Er wurde durch die Explosion einer Landmine am Mund schwer verletzt und hat mehrere Schrapnelle in seinem Körper stecken.

Nun ist A. S. wieder verzweifelt und fühlt sich hilflos – jedoch aus anderen Gründen: Er wurde merkwürdigerweise unmittelbar nach dem Erhalt des positiven Entscheides vom SEM vor etwas mehr als sieben Monaten der Notunterkunft Kemptthal zugewiesen, einer der schäbigsten und abgelegensten ORS-Notunterkünfte (NUK) im Kanton Zürich. Nun muss er sich, trotz fehlender Deutschkenntnisse und ohne das notwendige Wissen über das Bewerbungsprozedere und den Zürcher Wohnungsmarkt, auf die schwierige Suche nach einer Bleibe begeben.

Unwürdige Zustände

Das zwischen zwei Autobahnstrassen eingeschlossene, schäbige Haus liegt in einer öden Gegend der Gemeinde Lindau und ist lokal und gesellschaftlich isoliert. In der Umgebung gibt es keinen Sportplatz und keine günstigen Einkaufsmöglichkeiten. Die dortigen Wohnverhältnisse sind wohl nicht besser als jene der unzumutbaren eritreischen Kasernen, wo A. S. so viele Jahre leben musste. In einem dunklen, acht Quadratmeter grossen Zimmer, dessen Holzdach ständig laut knackt, lebt er mit fünf Bewohnern auf Stockbetten aus Metall. Der Korridor ist meist verraucht, da der Chef der Notunterkunft im Büro raucht. Das alte Haus, in dem durchschnittlich 75 Personen untergebracht sind, die meisten von ihnen abgewiesene Asylsuchende, verfügt über nur drei Toiletten. Darunter sind zwei Sitztoiletten, deren alte Türen sich nur schwer öffnen und schliessen lassen. Zudem gibt es drei kleine Duschen und eine ganz unten im Aussenbereich liegende Küche mit nur noch zwei funktionierenden Kochherden. Im früheren, grossen Aufenthaltsraum lagern längst massenweise kleinere Wohncontainer.

In den Notunterkünften des Kantons Zürich wohnen bereits seit mehreren Monaten Dutzende anerkannte Geflüchtete.

A. S. besitzt den Ausweis B und ist kein Einzelfall: Gemäss Informationen der Papierlosen Zeitung wohnen in den Notunterkünften des Kantons Zürich bereits seit mehreren Monaten Dutzende von anerkannten, eritreischstämmigen Geflüchteten.

A. S. kann die Entscheidung der Zürcher Behörden nicht nachvollziehen, ihn in einer voll belegten und abgelegenen Notunterkunft unterzubringen und nicht in einem der ORS-Durchgangszentren mit wohl zahlreichen freien Plätzen.

Mühsame und aussichtslose Wohnungssuche

Wie der Betreuungsdienst der *ORS Service AG* in einem Empfehlungsschreiben für A. S. ausgeführt hat, hat dieser nach Erhalt der Aufenthaltsbewilligung die Aufgabe, sich selbst eine Wohnung zu suchen. Ein weiterer wichtiger Schritt zur Integration sei für ihn, dass er Verantwortung für eine eigene Wohnung übernehmen könne, so der Flüchtlingsdienst der ORS, der von seiner misslichen Situation offensichtlich nichts wissen will.

Fakt ist jedoch, dass A. S. aufgrund der fehlenden Bildung in Eritrea kaum Fremdsprachen spricht. Er ist der deutschen Sprache nicht ausreichend mächtig, als dass er sich selbst für eine ausgeschriebene Wohnung bewerben könnte. Ausserdem besitzt er keinen Computer und hat keinen Internetanschluss. Auch gibt es in der NUK Kemptthal keinen Wifi-Empfang.

Er wird nie vergessen, wie ihm ein Makler an der Zürcher Löwenstrasse in kaltem Tonfall sagte, dass die ausgeschriebenen Objekte nicht an Leute mit Status B und F vermietet werden.

Trotz der widrigen Voraussetzungen versuchte er mehrere Wochen auf eigene Faust, eine Wohnung zu finden. Er bewarb sich mit Hilfe eines Bekannten bei über dreissig verschiedenen Immobilienmakler*innen im Kanton Zürich für kleine Wohnungen. Jedoch vergeblich: Er erhielt gerade einmal fünf Absagen mit der Begründung, dass das Objekt bereits an eine andere Person vergeben worden war. Auf die anderen Anfragen erhielt er gar keine Antwort. Seine Hoffnung erwies sich als reine Illusion. Schliesslich gab A. auf und fand sich damit ab, dass er auf eigene Faust nie eine Wohnung finden könne.

Trotz der gescheiterten Versuche von A. S. traut es sich sein Freund E. R. (Name der Redaktion bekannt) zu, selbst eine Wohnung zu suchen. E. R. wurde bereits Ende August als Geflüchteter anerkannt und ebenfalls der NUK Kemptthal zugewiesen. Auf Rat seines Bekannten hin, der ihn bei der Wohnungssuche unterstützte, schickte er innert zwei Monaten über das Internet mehr als hundert Wohnungsbewerbungen. Aber auch seine Suche war erfolglos:

Zwar durfte er sechs kleine Wohnungen in diversen Gemeinden des Kantons Zürich besichtigen, aber keine Immobilienvermittler*in konnte sich ihn als neuen Mieter vorstellen.

Stigmatisierung und Willkür

E. R kommt zu einem bitteren Schluss: «Im Kanton Zürich geschehen ungeheure Ungerechtigkeiten.» Er wird nie vergessen, wie ein Mitarbeiter eines bekannten Maklerbüros an der Zürcher Löwenstrasse ihm in kaltem Tonfall sagte, dass die ausgeschriebenen Objekte nicht an Leute mit Status B und F vermietet werden könnten und er diese Information seinen Freund*innen ausrichten solle.

Viele solche Beispiele zeigen, wie unmöglich es ist, sich selbst eine Unterbringung im Kanton Zürich zu organisieren. Hätte es eine innovative Integrationspolitik gegeben, so wären A. S. und sein Freund E. R. nicht in diese missliche Situation geraten.

Die zwei Männer[1] aus Eritrea sind keine Einzelfälle. Viele anerkannte und vorläufig aufgenommene Geflüchtete im Kanton Zürich müssen monatelang in Notunterkünften und Durchgangszentren wohnen oder werden ungewollt in WGs untergebracht.

Nicht selten haben Vermieter*innen und Immobilienvermittler*innen und sogar Politiker*innen Vorurteile gegenüber Geflüchteten. Man will behaupten, dass sie nur enorme Probleme schaffen und steigende Sozialkosten verursachen. Das führt dazu, dass Geflüchtete der Stigmatisierung und der Willkür der Gesellschaft ausgeliefert sind. Es kann bei den Betroffenen den Eindruck erwecken, dass sie in der Schweiz keine zweite Heimat finden können.

Solche Propaganda schafft einen rassistischen Imperativ, der die Integration der anerkannten Geflüchteten verhindert und deren Ausgrenzung verlangt.

Die Vorurteile erschweren das Leben und die Integration der Geflüchteten. Eine würdige Unterbringung ist eine zentrale Voraussetzung für einen schnellen und besseren Integrationsprozess.

Es ist aber vollkommen absurd und unverantwortlich, wenn eine starke politische Partei durch systematische Propaganda und Manipulation die Bürger*innen dazu bringen will, sich keine eigenen Gedanken zu machen und sie so lang aufhetzt, bis die Geflüchteten der Stigmatisierung und Diskriminierung für immer ausgeliefert sind.

Anlässlich der Eidgenössischen Abstimmung vom 5. Juni 2016 über das Asylgesetzreferendum schickte die SVP einen Hassbrief gegen anerkannte Geflüchtete an viele tausend Bürger*innen.

Hier ein Abschnitt des Hassbriefes.

«Das neue Asylgesetz ist ein Enteignungsgesetz. Es betrifft Gemeinden, Private und Unternehmen. Betroffen sind Sie als Hausbesitzer, Wohneigentümer und Mieter! Sie müssen ausziehen, damit junge Männer aus Gambia, Sri Lanka, Eritrea usw. einziehen können. Das schafft Probleme für die Sicherheit, belastet die Sozialwerke und führt zu Steuererhöhungen. Sie haben auch als Nachbar nichts mehr zu sagen und verlieren das Einsprachecrecht. Ihr Haus oder Ihre Wohnung verliert an Wert. Und Sie erhalten Nachbarn, die Ihnen möglicherweise nicht genehm sind.»

Eine würdige Unterbringung ist zentral für die Integration

Eine solche politische Propaganda ist gefährlich. Sie schafft einen rassistischen Imperativ, der die Integration der anerkannten Geflüchteten verhindert und schliesslich deren Ausgrenzung verlangt und die Ausländer*innenfeindlichkeit verstärkt.

Anstatt ständig Hetzkampagnen gegen Geflüchtete zu führen und ihnen Integrationsunterstützung zu verweigern, sollte die Politik vernünftige und praktische Unterbringungsmöglichkeiten vorschlagen. Denn die Hetzkampagnen führen nur zur Passivität und Isolation der Geflüchteten und zur Spaltung der Gesellschaft. Eine frühzeitige und würdige Unterbringung ist ein wichtiger Faktor eines dynamischen und erfolgreichen Integrationsprozesses. Die Geflüchteten können sich dadurch als Teil der Gesellschaft verstehen und werden motiviert, sich zu integrieren.

1 A.S und E.R wurden offenbar aufgrund der bereits in letzter Zeit erschienen Berichterstattungen über die ORS-Notunterkünfte im Kanton Zürich am 3. März 2017 einem Durchgangszentrum zugewiesen.

BEIM EINGANG

Tenzin Jorden

Über das Leben in der unterirdischen Notunterkunft in Urdorf.

Beim Eingang
hören alle Musik.
Trinken Bier.
Und rauchen Zigaretten.
Dort sitzen
die so genannten Flüchtlinge.
Männer jeden Alters
aus vielen Ländern
mit unterschiedlichem
Gedankengut und Ziel.

Obwohl sie aus
anderen Ländern kommen,
unterschiedlichen Alters sind
und verschiedene Ziele haben:
Nun sind sie gleich.
Sind unter einem Dach,
an einem unterirdischen Ort.
Atmen die gleiche schmutzige Luft ein
und nochmals ein.

Beim Eingang
hören sie Musik,
um sich selbst
inspirieren zu lassen.
Trinken Bier,
um die dunkle Seite
der Welt zu vergessen.
Rauchen Zigaretten,
um sich selbst
noch einmal zu töten.

Hier sitzen die
so genannten Flüchtlinge.
Der Platz beim Eingang
ist für mehr gedacht
als zum Musikhören,
Rauchen und Trinken.
Er ist da,
um neue frische Luft
einatmen zu können.
Er ist da,
um neues Licht
sehen zu können.
Er ist da,
um neue Hoffnung
zu schöpfen.

Dort sassen sie. Dort sitzen sie.
Und werden auch morgen
noch sitzen,
die so genannten Flüchtlinge.

ACHO

Amina Abdulkadir

Send ehr fitt?
Send ehr parat?
Oder müend ehr zersch no acho?

•

Acho em Ruum … ond ede Zit
Acho em Schuum ond em Spit
wo de Schwiiz
vom rächte Muulegge tropft?

•

D'Schwiiz het de Schuum
scho lang nöm nome
of em Vermicelles
Sie het ne au vorem Muul,
well …

•

D'Schwiiz esch …
Wüetig of di Jonge
met ehrne tüüf setzende Hose
Wüetig of di Jonge
met ehrere schlemme Sproch

•

Wüetig aber au of di Alte
met ehrne höödh setzenden Aspröch
Wüetig of di Alte
met ehrem emmer no älter welle wärde

•

Wüetig au of die ede Metti
met ehrne mettelmässige AHV-Zahlige
Wüetig of die ede Metti
met ehrem Vergässe
vo de Schwiizer Tradition

•

Ond drom eben au wüetig of's Osland
Well s'Osland jo eigentli
a all dem gschold esch
Jo, d'Schwiiz esch wüetig

Aber scho easy
Es got nöm lang
ond de beni weder liisli, well …
Au wenni 1989 metem Flogzüüg
vo Somalia do «acho» be,
weissi dassi ned «acho» be

•

Ämel ned eso «acho»,
wie mer das meint, wemmer seit …
«Mach's der zersch emol gmüetlech.
Chom emol a.
Ond de luege mer de wiiter.»
D'Schwiiz esch ned gmüetlech
D'Schwiiz loht eim ned gärn «acho»
D'Schwiiz luegt au ned wiiter,
sondern zrogg

•

Ganz truurig erenneret sie sech
a die Ziite, wo's no guet gsi esch
Wo's no eifach gsi esch:
Wiiss esch guet
Schwarz esch schlächt
Dezwöschen esch … nüt

•

D'Schwiiz esch d'Schwiiz halt
Ond d'Schwiiz ghört de Schwiizer
Es bezeli au de Schwiizerinne,
aber nome wenn's drom goht
sech vo de vermeintlech andere
abz'gränze

•

Ond die vermeintlech andere
wärden emmer meh
Cha jo afe jede frömdi Fötzel
ond jedi frömdi Fötzelin,
wo ede Schwiiz geboren esch
ond wo scho d'Grosseltere do gläbt händ,
sech erliechteret iibörgere loh
Aber s'Schwiizersii ond s'Schwiizerinsii
muess mer sech verdiene
Es längt ned, dass mer do geboren esch,
do ed Schuel esch, do ufgwachse esch …
Wa wär denn da för e Regle?

•

«E gueti», dänke der jetzt velech,
aber de gäb's jo gar kei
Onderscheed meh
zwösche Gen-Osländer*inne
ond Schwiizer*inne
Nei chom, do ghört meh dezue
als eso es bezeli Sozialisierig
Do heisst's …

•

Apasse, sech iifüege,
sech zwänge e de chliini Ruum,
wo's eigentli gar ned get, well …

•

D'Schwiiz esch voll
Da gseht mer jo scho be de Zög
Mängisch chonsch jo am Stadelhofe
gar nöm ed S12,
well's afen öberall eso vel Lüüt het
Ond die Lüt send äntwäder Jongi,
met tüüf setzende Hose
ond schlemmer Sproch
Oder Alti met höödh sitzende Aspröch
ond emmer no älter welle wärde
Oder die ede Metti
met mettelmässige AHV-Zahlige
ond Vergässe vo Schwiizer Tradition
Oder die osem Osland
Ämel send's emmer anderi,
wo of dene Sitze hocke
Nie esch mer's sälber, wo Platz bechont,
wo Platz wägnehmt

•

Ond wennt de chonsch …
os dem Osland e die Schwiiz …
de muesch de halt luege,
wo'd änepassisch
«Esch do no frei?»

Nei, esch es ebe ned
D'Schwiiz ghört de Schwiizer,
mängisch au de Schwiizerinne
Aber ämel ned den Andere
Aber besch halt do
Well's «det» nöm gange esch
Well d'Schwiiz
os de Färni schön usgseh het
Ond de besch halt do
Met dim osländische Name,
dim osländische Gsecht
ond dine osländische Gen
Ond de streckt der öpper
es hygienisch wiisses Frotteetüechli äne
«Do, chasch das neh.»

•

«Da wetti lieber ned», wetsch säge
Wetsch aber au ned onfröndlech si
Wetsch au ned erchläre müesse,
weromt das jetzt lieber ned wetsch,
das hygienisch wiisse Frottetüechli,
wo jo nome guet gmeint esch
Wetsch ned erchläre,
dass sech sones hygienisch
wiisses Frotteetüechli
met dinere Huut eifach ned
eso guet vertreit
Well de Mönsch, egal wohär er chont,
pro Minute mehreri Tuusig
Huutschuppe verlürt
ond pro Tag mehreri Gramm
Ond donkli Huutschoppe gseht mer halt
Ond helli halt eifach ned

•

Ond de seisch …
«Danke velmol.» …
nemsch das hygienisch
wiisse Frottetüechli …
chratzisch der während em Dusche
met de Fengernägel möglechscht vel
vo dene Huutschuppen ewäg
Velech verwötschisch jo au
no paar vo dene Pigmänt,
wo dere Schwiiz eso Angscht mache
Velech wersch jo – wennt's
ganz guet machsch – nochli heller,
nochli agnähmer för die Schwiiz
Ond nachem Dusche
bruchsch das
hygienisch wiisse Frotteetüechli
eigentli ned wörkli

•

Topfsch nome ganz süferli
öber dini Huut
Jo ke Spure henderlo
of dem hygienisch wiisse Frotteetüechli
Jo ned an Dräck erennere
So seit mer der jo au, Dräck
För Gwössi besch nome da, Dräck
E Fläck of de hygienisch wiisse
Frotteetüechli vo de Schwiiz

•

Min Namen esch Amina Abdulkadir
ond i ben e bruune Fläck
of de hygienisch wiisse Veschte
vo de Schwiiz
Vo dere Schwiiz wo ehre wiissi Dräck
als Speuz of minere
hygienisch bruune Huut henderloht

•

Dräck esch Asechtssach
Frog mol min Neffe, wenner vo dosse
es Huus inechont
Ond frog denn sin Vater, wenn er dinne
of ehn wartet
Dräck esch Asechtssach
Migration ned
Mönscherächt ned
Ond das au ned: Mer esch wer mer esch
Ond ned wer die andere glaube, mer sig

Salon Bastarde

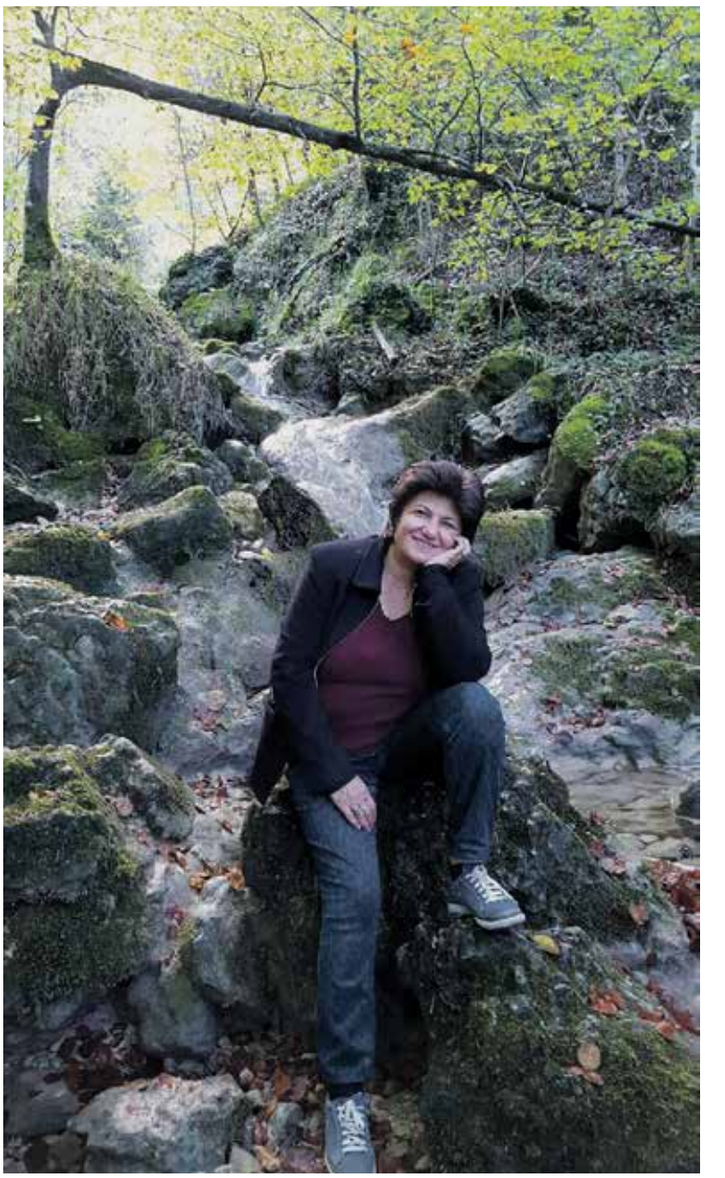
Dieser Text stammt von Amina Abdulkadirs Auftritt an der Eröffnungsveranstaltung zum *Salon Bastarde* am 16. Februar im Zürcher Club *Exil*. Der Salon ist «ein Zusammenschluss aus Zürcher Bastard*innen, Usländern, Second@s und Kanaken, die mitbestimmen wollen, wie ihre Stadt aussieht und was darin läuft». Er versteht sich als kulturpolitische Intervention, «um heimisch zu werden in einer Schweiz des Ausschlusses und des alltäglichen Rassismus» und will allen Menschen mit Migrationshintergrund und/oder of Color sowie allen Interessierten und Verbündeten Raum für Kritik, Spass und Utopie bieten.

Die Happenings des *Salon Bastarde* verbinden Musikacts mit Diskussion, Performance mit Wissen. Aus diesem Mix soll «eine neue Sprache, ein neuer Style, eine neue Ästhetik, ein neuer Spirit für eine Stadt mit mindestens 40% Bastard*innen» entstehen. Entstanden ist der *Salon Bastarde* aus dem Projekt «Die ganze Welt in Zürich», das 2015/2016 in der Shedhalle Zürich konkrete Interventionen zu Urban Citizenship auslotete.

Mehr Infos und aktuelles Programm:
www.salon-bastarde.com

WAS IN DER SCHWEIZ FÜR MICH WICHTIG IST

Der Briefkasten ist mein Schicksal.
Hier liegt der Hund begraben.
Malek Awssi



Ich mag mich hier in der Schweiz - ohne den Zwang, ein Kopftuch zu tragen. Ich kann mich ohne Begleitung draussen bewegen und frische Luft atmen.
Nafissa Saya

Impressum

Papierlose Zeitung
c/o Verein Bildung für Alle
Postfach 207, 8040 Zürich
info@papierlosezeitung.ch

Alternative Bank ABS – 4601 Olten
Postkonto: 46-110-7
Konto-Nr.: 306.112.100-00
IBAN: CH8308390030611210000

Redaktion
Malek Awssi, Bader Bouniki, Mans Cali,
Samuel Eberenz, Martina Läubli, Katharina Morello,
Rosa la Manishe, Michael Schmitz, Younes Tahir

Korrektorat
Gina Bucher, Sylviane Chassot, Mirjam Läubli,
Deborah Mühlebach

Grafik
NORM, Zürich

Kostenlos abonnieren
Schicken Sie uns einfach Ihre Postadresse:
Mit dem Webformular unter
www.papierlosezeitung.ch/abo
per E-Mail oder per Post.

Aktuelle Artikel
www.papierlosezeitung.ch

WOZ DIE WOCHENZEITUNG

Dank an die Wochenzeitung!

Die Autonome Schule Zürich bedankt sich herzlich bei der Wochenzeitung WOZ für die Hilfe bei der Verbreitung dieser Zeitung.

Die WOZ unterstützt die Papierlose Zeitung – unterstützen wir die WOZ.

Am besten mit einem Abonnement, unkompliziert zu beziehen unter:
www.woz.ch/abo/bestellen

ETWAS FÜR DIE GESELLSCHAFT TUN

Ausgerechnet das Wort «Integration» hat Malek Awssi an einer 1. Mai-Kundgebung in Zürich nicht verstanden. Mittlerweile hat er ein eigenes Verständnis des Begriffs entwickelt, das sich stark von den üblichen Integrationsimperativen unterscheidet: Trotz der Steine, die ihm die Behörden in den Weg legen, engagiert er sich aktiv in der Gesellschaft. Eine besondere Rolle spielt dabei die Sprache.

Malek Awssi

Als ich in die Schweiz kam, war das Wetter schön. Ich hatte das Gefühl, mein Ziel erreicht zu haben, weil ich auf der Reise hierher nirgends meine Fingerabdrücke abgeben musste. Und: Es gab mir Mut, dass ich im Asylzentrum in Altstetten auf viele bekannte Gesichter aus Syrien traf.

Bald merkte ich aber, dass ich hier weder mit Kurdisch noch mit Arabisch weiterkomme. Ich fühlte mich behindert und unverstanden. Daher traf ich die Entscheidung, die deutsche Sprache zu lernen. Als ich mich das erste Mal mit meiner Sozialarbeiterin traf, fragte ich sie, wann ich zur Schule gehen dürfte. Sie sagte mir, ich dürfe zur Schule gehen, sobald ich eine Aufenthaltsbewilligung habe. Die Gemeinden erhalten vom Bund für Asylsuchende im Verfahren kein Geld für Deutschkurse und lassen die Geflüchteten deshalb oft warten. Ich hatte keine Ahnung, wann ich eine solche Bewilligung bekommen werde. Sollte ich solange schweigen, nichts verstehen?

Deutsch lernen

Mein Mitbewohner hat mich auf die Autonome Schule Zürich (ASZ) aufmerksam gemacht. Am Freitag, den 15. Januar 2016, besuchte ich meinen ersten Deutschkurs an der ASZ. Es gab viele Leute in der Klasse Pfeil A (Klassenbezeichnung für die Anfänger*innen, Anm. d. R.) und es war sehr laut, ein Kommen und Gehen. Ich hatte Zweifel, ob ich unter diesen Umständen Deutsch lernen könnte.

Die Gemeinden geben zwar kein Geld für Deutschkurse aus, wollen aber auch nicht, dass die Geflüchteten in den Asylheimen herumhängen. Darum schieben sie sie oft an die ASZ ab. Das kostet sie nichts, aber als Folge davon sind die Klassen in der ASZ voll.

Am 1. Mai 2016 war ich an einer Kundgebung auf dem Helvetiaplatz. Dort hörte ich eine Rede zur Integration. Die Person, die neben mir sass, fragte mich, ob ich die Rede verstanden hätte. Ich sagte ihr, ich hätte alles ausser einem Wort verstanden: Integration. Für mich heisst Integration heute, an der Gesellschaft teilzuhaben und selber aktiv zu werden. Damit ich mich hier integrieren kann, müsste ich eine Arbeit finden. Jedoch schaffe ich dies nicht so schnell. Ich glaube, wenn man auswandert, benötigt man zwei Jahre, um in einem fremden Land ein bisschen anzukommen. Als erstes sollte man Sprachkenntnisse erwerben. Für mich ist die Sprache das wichtigste Werkzeug, damit ich mich nicht ständig mit Händen und Füssen verständlich machen muss.

Für mich ist die Sprache das wichtigste Werkzeug.

Freiwilligenarbeit

Da ich bis jetzt keine Aufenthaltsbewilligung habe, darf ich nicht arbeiten. So habe ich einen anderen Weg eingeschlagen, um trotzdem zu arbeiten. Ich ging zum Roten Kreuz, um mich als Mitarbeiter zu bewerben. Jetzt engagiere ich mich dort in der Kindergruppe. Die Kinder, mit denen ich arbeite, sind geflüchtete Kinder. Wir machen mit ihnen verschiedene Aktivitäten. Einmal gingen wir in den Zoo. Das war nicht so mein Ding. Ständig wollte eines der Kinder auf das WC, manche hatten Angst vor dem Löwen, andere wollten zu den Bären. Ein Chaos. Lieber tanze oder zeichne ich mit ihnen. Manchmal machen wir mit den Kindern eine Sitzung und fragen sie nach ihrer Meinung. Es gibt auch ein paar Kinder, die uns gerne bei der Vorbereitung helfen.

Bevor ich beim Roten Kreuz gearbeitet habe, hatte ich bei einem Theater mitgespielt. Das Theaterstück von Hölderlin war echt schwierig zu verstehen und auszusprechen. Mein Regisseur sagte, es sei eine riesige Herausforderung für ihn, mit geflüchteten Menschen zu spielen, da der Text extrem anspruchsvoll ist. Aber es hat mich motiviert.

Momentan leiste ich an der ASZ einige Einsätze im Café und im Schulbüro. In der ASZ begegnet man sich auf der gleichen Augenhöhe. Ich konnte mit ganz unterschiedlichen Leuten Kontakt knüpfen. Die Leute der ASZ sind sehr interessant und ich kann spannende Diskussion führen. Die Personen, die hier Deutsch unterrichten, sind nicht Lehrer*innen, sondern Freund*innen.

Beziehungen und Freundschaften

Ich glaube, ich bin eine Person, die offen auf die Leute zugeht. So habe ich bald auch ausserhalb der ASZ Leute kennengelernt. Wir feiern zusammen, gehen etwas trinken oder fahren Schlitten. Einmal bin ich mit ein paar Freund*innen eine Woche in die Berge gefahren. An Weihnachten hat mich eine Familie zu sich eingeladen.

Es ist mir aber auch wichtig, mit meiner Familie in Kontakt zu bleiben. Sie lebt in Rojava, Syrien. Wenn ich mit meiner Familie telefoniere, komme ich zur Ruhe, egal wie es mir geht. Ich vermisse sie, vor allem meinen kleinen Bruder. Mit meinen Eltern hatte ich ein freundschaftliches Verhältnis. Als ich mit meinem Vater unterwegs war, wurden wir manchmal gefragt, wer von uns der Ältere ist. Dann lachte ich und sagte, er sei mein Vater.

Obschon ich offen bin und mich hier in der Schweiz wohl fühle, werden mir viele Steine in den Weg gelegt. Der grösste ist die immer noch nicht erhaltene Aufenthaltsbewilligung. Ohne Aufenthaltsbewilligung bekomme ich nicht so viel: keine Arbeit, keine Wohnung und damit keine Selbstständigkeit. Hätte ich keine Eigeninitiative ergriffen, weiss ich nicht, wo ich stünde. Diesen Text hätte ich mit Sicherheit nicht schreiben können.

Dieser Text ist eine leicht abgeänderte Version eines Beitrags für die Zeitschrift Neue Wege (3/2017).

WILLKOMMEN IM SMARTPHONE-ASYL!

Nach der Flucht aus der Heimat folgt oft die Flucht ins Smartphone. Wie kann die doppelte Isolation der refugees durchbrochen werden?

Kawe Karimi

Vielleicht ist es in der heutigen Zeit ganz normal, täglich ein paar Stunden mit dem Smartphone zu verbringen. Aber die Flucht von *refugees* ins Smartphone hat eine tiefere Ursache und damit eine andere Bedeutung als die blosse «Smartphonisierung» als Teil der modernen Welt und des Lebens der jungen Menschen. Man könnte dieses besondere Phänomen als «Smartphonisierung der modernen *refugees*» bezeichnen. Wenn es in einer Asylunterkunft keinen Internetzugang gibt, dann erfahren Sie, wie konfus die Betroffenen werden. Denn sie wollen nicht mit der nackten Realität und der illusorischen Gestalt ihrer Träume konfrontiert werden.

Man kann nicht von ungefähr fragen, warum Smartphones in der modernen Welt die innigsten Freunde von *refugees* aus dem Nahen Osten und aus Afrika geworden sind: Freunde, die ohne Forderungen oder eigene Stimme, nur mit genügend Strom und etwas Internetsignal zu Gesprächspartnern und Gefährten werden. Dabei berücksichtigen *refugees* oft nicht, wie gefährlich die ständige Beschäftigung mit dem Smartphone sein kann. Das Smartphone war für sie ein wichtiges Mittel, um nach Europa zu gelangen. Aber warum können sie ihr Smartphone nicht loslassen und andere Freund*innen finden – nun, wo sie doch mitten in Europa angekommen sind?

Der Populismus gegen «Asylanten» und die Angst der Europäer*innen vor diesen suspekten *refugees* sowie deren daraus resultierende Marginalisierung ist offensichtlich eine der grössten Motivationen für *refugees*, im Smartphone Zuflucht zu suchen. Im Smartphone finden sie ihre Utopie, welche sie seit Verlassen ihrer Heimat mit sich tragen. Oder sie versuchen, durch die virtuelle Welt hier in Europa Freund*innen oder eine Perspektive zu finden.

Viele *refugees* flüchten mit angelegten Kopfhörern vor der Drahtlosigkeit zur Gesellschaft in die drahtlose Internetwelt. Sie versuchen, mit Pornographie ihren jugendlichen Drang und ihre Neigungen zu mindern. Und manchmal plaudern sie mit ihren Freund*innen in der Heimat über den geringeren Stress hier, über die Aufregungen um das Internet in der Unterkunft, das lange Warten auf freie Stecker zum Aufladen des Telefons, über ihre Hoffnung auf eine Aufenthaltsbewilligung, Hoffnung auf bessere Tage mit weniger Erwartungen und Nächten ohne das Smartphone.

Viele refugees flüchten mit angelegten Kopfhörern vor der Drahtlosigkeit zur Gesellschaft in die drahtlose Internetwelt.

Warum verbringen die meisten Geflüchteten trotz der Gefahren, die von der übermässigen Nutzung des Smartphones ausgehen, einen Grossteil ihrer Zeit damit? Alan, ein 21-jähriger *refugee* im Kanton Luzern, meint dazu: «*Refugees* haben wenig zu tun. Das führt zu Trostlosigkeit. Ebenso können viele mit der Technologie und den modernen Errungenschaften nicht angemessen umgehen. Deswegen schlagen sie in Europa ihre Zeit mit dem Smartphone tot.»

Der latente Sexismus in Smartphones

Die meisten Flüchtlinge in Europa sind jung: Singles oder Familien mit oder ohne Kinder. Das ist mit der Demographie Afrikas und des Nahen Ostens zu erklären und damit, dass die Fluchtwege eher von jungen Menschen bezwungen werden können. Aber nach welchen Kriterien werden diese Leute, die viel Potenzial für Bildung und Arbeitsmarkt mitbringen, auf Camps aufgeteilt, und nach welchem Massstab werden sie untergebracht? Lassen Sie uns die Asylheime näher betrachten. Warum wird dort eine Trennung vorgenommen nach Männern, Frauen und Familien, ergänzt durch Ethnizität und Religion? Steht diese Trennung nicht im Einklang mit eben denjenigen Werten der patriarchalen Gesellschaften, vor denen diese jungen Leute geflohen sind? Vielleicht stellt sich für die meisten *refugees* die Frage nicht, warum in Europa die Geschlechtertrennung in Asylheimen selten durch ein Gegenprojekt, durch eine moderne Kultur ersetzt wird. Doch die Haltung der Europäer*innen ist widersprüchlich. Denn während sie in Asylheimen eine vormoderne Kultur fördern, erwarten sie gleichzeitig, dass die *refugees* problemlos und rasch in einem für sie neuen System arbeiten sollen, und klagen über die Müdigkeit Europas aufgrund des ständigen Zustroms von *refugees*, über deren Straffälligkeit und über Belästigung von Frauen durch männliche *refugees*.

Diese Zustände haben Folgen: Der Sexismus und die Sucht nach dem Internet sowie der Teufelskreis aus Pornographie und Neigung zur Selbstbefriedigung gipfeln in einer Angst des Smartphone-*refugees* vor dem anderen Geschlecht. Er bevorzugt sein Smartphone vor anderen Gefährt*innen. Einige *refugees* haben sogar auf Menschen des gleichen Geschlechts aus ihrer Heimat einen sexistischen Blick. Wie tragisch und gleichzeitig komisch, dass schwerer Sexismus, der manchmal nationalistischen Gefühlen, der Entfernung von der Heimat und den daraus entstandenen Schuldgefühlen entspringt, zugleich die Ursache für Auseinandersetzungen in den Camps ist. Das Smartphone mit schnellem Internet ohne Filter ist der einzige Kanal, der sich ihnen anbietet und nichts von ihnen verlangt, der sie mit offenen Armen aufnimmt. Ganz simpel: aufladen und mit dem Internet verbinden. Aber das ist nur der Anfang des Weges. Am Ende mutieren solche *refugees* zu virtuellen Wesen, die mit der Realität nicht umgehen können.

Übersetzung aus dem Persischen:
Hamid Hosravi und Siavash Namehshiri
Bearbeitung: *Redaktionskollektiv*

IDEAL NEWS

Blik

Trotz 50 glücklichen Ehejahren

Ehekrach in Herrliberg

ZÜRICH – Als Christoph B., ein 76-jähriger Villenbesitzer in Herrliberg, in einem der vielen Zimmer einen minderjährigen Flüchtling entdeckte, war er ausser sich. Empört fragte er seine Ehefrau Silvia, wie dieser dort gelandet sei. Daraufhin offenbarte ihm Silvia, dass sie seit einer Weile heimlich Flüchtlingen Unterschlupf biete. Christoph B. bestand darauf, dass entweder er oder der Flüchtling sofort ausziehen müsse. Silvia, liebevoll wie sie war, bevorzugte gegenüber ihrem langjährigen Ehepartner den Flüchtling. Daraufhin kaufte sich Christoph ein Apartment im Trump Tower und machte sich aus dem Staub.

Neue Zeitung

Dichtestress in der Schweiz

Ruag und Mowag stellen Produktion ein

11.5.2017, 10:18 Uhr

Die Rüstungsfirmen wollen nicht mehr weitermachen. Die Waffenproduktion sei zwar profitabel, führe jedoch zu Dichtestress in der Schweiz. «Die Waffen jagen die Menschen in die Flucht und diese wollen dann in unseren Trams mitfahren, in unseren Cafeterias Kaffee trinken und mit unseren Töchtern tanzen. Sie schmarotzen Sozialhilfe oder nehmen uns die Jobs weg. Waffenexporte seien deshalb nicht sinnvoll», ist das nüchterne Fazit der Kriegsprofiteure. Die FDP und die SVP kündigten Widerstand an.

echte Zeitung

Zeitung Magazin

11. Mai 2017, 05:25 Uhr Schweiz

Demokratie 3.0

Von VJ., Bern

Seit Kurzem können alle mitbestimmen, die in der Schweiz leben. Nachdem es bei den Frauen mit dem Stimmrecht etwas länger gedauert hat als in den meisten anderen Ländern, nimmt die Schweiz nun eine Vorreiterrolle ein. Diese wortwörtliche Umsetzung der Demokratie erlaubt es auch Menschen ohne Schweizerpass, sich an Entscheidungen zu beteiligen. Nun ist die Schweizer Demokratie nicht mehr nur direkt, sondern auch wirklich demokratisch.

20 minuten

Vorbildlich

11. Mai 2017 10:56; Akt: 11.05.2017 10:58

Mario Fehr ganz fair

Der Zürcher Regierungsrat wohnt jetzt in einem Zivilschutzbunker in Urdorf. Er hat sich freiwillig eingegrenzt. Der 58-Jährige will beweisen, dass das Eingrenzungsregime doch menschlich sei, und möchte so eine Vorbildfunktion wahrnehmen. Er wohnt in einem Zimmer mit 20 anderen, ihm unbekannten Menschen. Er darf sich zweimal am Tag einer Anwesenheitskontrolle unterziehen, um an die 8 Franken für seinen Lebensunterhalt zu kommen.

Tages-Anzeiger

Front Zürich Schweiz International Wirtschaft Börse Sport Kultur Reisen Wissen Auto Blogs Panorama Mehr

Milliarden für Frauen

Feedback

Tragen Sie mit Hinweisen zu diesem Artikel bei oder melden Sie uns Fehler.

Die Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern ist Geschichte. Ende dieses Jahres erhalten alle Frauen in der Schweiz eine Entschädigung als Ausgleich für die nicht erklärbare Lohndifferenz von 8 Prozent. Arbeitnehmerinnen wird zusätzlich 8 Prozent ihres Jahreslohns ausgezahlt, Frauen ohne feste Anstellung erhalten eine entsprechende Entschädigung für die geleistete Care-Arbeit. Der Wirtschaftsverband Economiesuisse kommt für die nötigen Beträge auf.

watsnot

Glencore wird sozialistisch

Die Leitung des Rohstoffhändlers Glencore aus Zug konnte nicht mehr damit leben, Tausenden von Menschen die Lebensgrundlage unter den Füssen wegzugraben. «Irgendwann beginnt man sich zu fragen: Was will ich in meinem Leben erreichen? Die Natur zerstören und viele Menschenleben opfern, nur dem Geld zuliebe? Das war für mich der Wendepunkt», so die Analyse von Glencore Chef Ivan Glasenberg. Deshalb wird die Firma nun kollektiviert. Die Aktionäre waren von der ergreifenden Rede Glasenbergs begeistert und verzichteten auf alle Ansprüche. Die Arbeiter sind nun ihre eigenen Chefs, und die Natur kann sich auf die Dividenden freuen.

«DARUM LASST UNS ALLES WAGEN...»

Schon die Anwesenheit von Geflüchteten ist für Vorstellungen von Nationalstaat und Bürger*innenschaft gefährlich. Ihre Stimme wird deshalb ungern gehört – umso wichtiger, dass sie laut ist. Ein Versuch, die migrantischen Kämpfe um Anerkennung im «demokratischen» Diskurs und die Bedeutung von Projekten wie der Papierlosen Zeitung zu begreifen.

Rosa la Manishe

Es ist schon oft versucht worden, eine kluge Antwort auf die Frage zu finden, welche Rolle die Medien in der Demokratie spielen: Sie sollen möglichst sachlich über das öffentliche Geschehen in einer Gesellschaft informieren und dazu verhelfen, die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhänge zu verstehen. Auf dieser Grundlage sollen sich die Bürger*innen eine Meinung darüber bilden, wie sie sich in den politischen Diskurs einbringen wollen, also wie sie zusammenleben wollen. Davon soll dieser Text nicht handeln. Vielmehr möchte ich bei einer Frage ansetzen, die bei solchen Diskussionen gerne aussen vor gelassen wird, nämlich der Frage, *wer* denn Teil dieses demokratischen Miteinanders ist: wer also nicht nur die Macht hat, die Stimme zu erheben und die eigenen Interessen zur Sprache zu bringen, sondern wem in diesem Prozess auch zugehört wird.

Inzwischen ist deutlich geworden, dass der Diskurs über Geflüchtete – so präsent er auch ist – nur unter der Bedingung des Ausschlusses der Geflüchteten selbst geführt wird. Ich denke, dass dieser Ausschluss kein Versehen ist. Wenn der Nationalstaat seine Grenze und vor allem seine Legitimität immerzu über Fingerabdrücke in Auffangzentren, Buchstabenbürokratie auf Migrationsämtern und Soldat*innen an der Staatsgrenze reproduzieren muss, hat die Exklusion System.

Staat – Nation – Bürgerschaft

Natürlich benötigt jede Gemeinschaft bestimmte Praktiken und Prinzipien, um über ihre Zugehörigkeit zu bestimmen. Das zieht auch den Bedarf einer Abgrenzung nach sich: So und so gezogene Grenzen definieren die einen als Mitglieder der *community*, die anderen als Fremde. Demgemäss bestimmt sich eine Nation durch eine Vorstellung von Zusammengehörigkeit, die sich aus einer gemeinsamen Geschichte, Religion, Kultur und Sprache sowie einem gemeinsamen Territorium speist. Die Menschen, die in dieser Nation leben, haben mit der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte in der Französischen Revolution (und ihrer späteren Ausweitung auf Bürgerinnen) den Titel «Bürger*in» erhalten: Die Bürger*innenschaft wurde als Hauptkategorie eingeführt, um die Zugehörigkeit zum Nationalstaat zu regeln, und der Staat hat seither gemäss seiner jeweiligen Verfassung die Aufgabe, «seine» Bürger*innen zu schützen und ihre Rechte zu garantieren.[1] Wie der Erwerb des Bürger*innenrechts erfolgt, liegt jeweils in der Entscheidungsmacht des Staates: in der Schweiz entweder über das Abstammungsprinzip oder durch Einbürgerung auf Gemeindeebene. Dabei ist klar reglementiert, wer zum Antritt des komplizierten Einbürgerungsverfahrens berechtigt ist und wer nicht.

Mit der Grenzüberschreitung und ihrer Anwesenheit setzen Geflüchtete ein grosses Fragezeichen hinter die «natürliche» Sesshaftigkeit von Staatsbürger*innen; sie erzählen andere Geschichten.

Diese Verbindung von Nationalstaat, Bürger*innenschaft und Territorium (bzw. Grenze) ist eine hegemoniale. Das heisst, sie hat oberste Gültigkeit, obwohl ihre Bestandteile und die ihnen unterstellte Selbstverständlichkeit und Einheitlichkeit ein Konstrukt sind. Gerade weil diese Bestandteile nicht vom Himmel gefallen sind, sind sie darauf angewiesen, von einer Vielzahl von Menschen – hauptsächlich natürlich den Bürger*innen – über feine Mechanismen reproduziert zu werden. An die Macht des Staates muss man glauben. Der Philosoph Louis Althusser sprach in diesem Zusammenhang von «ideologischen Staatsapparaten», die gemeinsam ein System von Meinungen und Theorien darüber, wie ein Staat aufgebaut und regiert sein sollte, reproduzieren.

In dieses Szenario treten nun Subjekte ein, die vom Land ihrer Geburt, ihrer Nation und der dadurch definierten Gemeinschaft getrennt sind, und die diese von den Bürger*innen gemeinte Homogenität aufbrechen: die *refugees*. Allein mit der Grenzüberschreitung und mit ihrer Anwesenheit in der Gesellschaft setzen sie ein grosses Fragezeichen hinter die «natürliche» Sesshaftigkeit von Staatsbürger*innen; sie erzählen andere Geschichten, Geschichten der Bewegung und der Postkolonialität. Weil aber der Ausgangspunkt aller Überlegungen der Nationalstaat und die Bürger*innenschaft sind, ist die Figur der *refugees* prekär. Geflüchtete weichen von der Norm der Bürger*innen ab und werden deshalb durchwegs als mangelhaft konstruiert: Ihnen mangelt es nicht nur an einem sicheren Zuhause und einer sicheren soziokulturellen Zugehörigkeit, sondern auch an einer Bindung zu einem Staat.

Geflüchtete als Opfer oder Gefahr

Der Diskurs über Geflüchtete verläuft aus diesem Grund zumeist in zwei Richtungen: Entweder sind sie Opfer von Krieg und Elend, von Geschehnissen also, für die sie nichts können, und bedürfen der Hilfe und der Barmherzigkeit. Oder sie stellen als Neuankömmlinge eine Gefahr für den Wohlstand der bestehenden und als stabil betrachteten Gemeinschaft dar. In beiden Fällen aber werden die *refugees* für unfähig erklärt, als aktive und intelligente Subjekte zu agieren. Das hängt damit zusammen, dass sie die elementaren Annahmen des staatlichen Zusammenlebens – der Nationalstaat und das Primat der Bürger*innenschaft – grundlegend infrage stellen. Die Sprachlosigkeit der Geflüchteten im «demokratischen» Diskurs ergibt genau hier Sinn: Für ein derart artifizielles Gebilde wie den Nationalstaat und die darauf begründete Identität sind solche Fragen gefährlich. Deshalb werden Geflüchtete stummgeschaltet und ihre Handlungen und ihre Anwesenheit für grundsätzlich problematisch befunden.

An abgewiesenen Asylsuchenden zeigt sich sehr deutlich, wie stark die Individualrechte an den Besitz der «richtigen»

Papiere gebunden sind: Legale Erwerbstätigkeit ist ihnen verboten, weshalb sie entweder von Nothilfe leben (rund 8.50 Franken pro Tag) oder einer nichtgeregelten Arbeit nachgehen und entsprechend wenig geschützt sind. Das Recht auf freie Niederlassung haben sie nicht, dafür wird ihnen eine jener dürftigen Unterkünfte zugeteilt, die von einer gewinnorientierten Sozialfirma verwaltet werden und von denen allein im Kanton Zürich zwei unterirdische Bunker sind. Dazu kommt die ständige Angst vor polizeilicher Repression, vor Verhaftung, Inhaftierung und Ausschaffung. Deshalb sind diese Menschen nicht frei, sie leben unter äusserst prekären Umständen und kennen kaum stabile Gefässe, in denen ihre Meinung, ja ihr Sprechen Geltung und Gehör finden könnte.

Storytelling als politischer Akt

Ich wurde darauf hingewiesen, dass es dennoch falsch wäre, aus dieser Beschreibung abzuleiten, dass Geflüchtete deswegen rechtlose Subjekte seien. Das stimmt aus zwei Gründen. Selbst abgewiesene Asylsuchende haben Anrecht auf Nothilfe und den Zugang zu medizinischer Versorgung und Schulbildung. Je nach Status (N, F oder B) erweitern sich diese Ansprüche auf Sozialhilfe, auf den Zugang zum Arbeitsmarkt oder auf Integrationsmassnahmen des Bundes. Auch wenn diese Rechte auf dem Papier existieren, können sie allerdings in der Praxis nur schwer eingefordert werden; gerade abgewiesene Geflüchtete, deren Anwesenheitsberechtigung verwirkt ist, lähmt die Angst vor behördlicher Gewalt und Freiheitsberaubung derart, dass es ihnen grosse Mühe bereitet, für ihre Rechte einzustehen.

Der zweite Grund liegt darin begründet, dass das Politische nicht auf ein schon definiertes Territorium und seine «legalen» Subjekte beschränkt ist, sondern immer darüber hinausgeht. Dass Geflüchtete faktisch Rechte haben, leitet sich aus ihrer Handlungsfähigkeit ab. Darauf weisen seit einigen Jahren die *critical citizenship studies* hin: Bürger*innenschaft wird dabei nicht mehr als blosser rechtlicher Status verstanden, sondern als *Praxis*, unabhängig des jeweiligen Buchstabens, den das Gesetz einem Menschen zuschreibt. Das Recht entsteht faktisch erst dadurch, dass von ihm Gebrauch gemacht und es ausgeübt wird. Das Recht auf Bewegungsfreiheit beispielsweise entsteht erst, indem sich abgewiesene Asylsuchende ihrer Eingrenzung auf das ihnen zugewiesene Gemeindegebiet widersetzen und trotzdem in die Stadt fahren. Das Recht auf politische Partizipation entsteht, indem Geflüchtete Petitionen unterschreiben oder an Demonstrationen teilnehmen – oder noch besser, sie selber organisieren. Das Recht auf Stadt wird zur Realität, indem sie bei Freund*innen schlafen, Häuser und Kirchen besetzen und an der kulturellen Vielfalt teilhaben, die Städte kennzeichnet. Und das Recht auf freie Meinungsäusserung wird dann Realität, wenn sie Zeitungen gründen, Interviews geben und Kunstaktionen in der Öffentlichkeit organisieren. Es sind Kämpfe aus der Macht- und Sprachlosigkeit, die hier selbstorganisiert geführt werden.

Storytelling wird zum politischen Akt. Dem Diskurs über Geflüchtete muss ein Gegengewicht von Geflüchteten gegenübergestellt werden.

Ein Teil dieser Aktionen steht unter dem Label «ziviler Ungehorsam», andere sind legal – gemeinsam ist ihnen, dass es Mut braucht, sie auszuführen. Zahlreiche Menschen zeigen diesen Mut tagtäglich: Sie widersetzen sich der Ohnmacht und Sprachlosigkeit, die ihnen zugeschrieben wird, weil sie sich nicht auf das «blosse Leben» reduzieren lassen wollen, von denen Giorgio Agamben in *Homo Sacer* gesprochen hat.

Projekte wie die Papierlose Zeitung zeugen davon, wie diese Autonomie aussehen kann. Hier wird Storytelling zum politischen Akt, zu einem Werkzeug, um mit anderen Geschichten andere Perspektiven aufzuzeigen. Um Einblicke zu geben und Meinungen zu ändern. Wir sind der Überzeugung, dass dem Diskurs über Geflüchtete ein Gegengewicht *von* Geflüchteten gegenübergestellt werden muss. Deshalb berichten wir hier von alltäglichen rassistischen Erfahrungen, schildern Härtefall- und Asylpolitiken, beanstanden das Heiratsverbot für *Sans Papiers*, erzählen von der Angst vor Polizeischikanen und schreiben Fluchtgeschichten nieder.

Wir veröffentlichen Briefe aus den Ausschaffungsgefängnissen, formulieren Kritiken an der Sozialfirma ORS und am Terror der Bürokratie, schaffen Raum für Eindrücke aus Calais, Syrien, Äthiopien, Afghanistan, Belutschistan, aber auch für Träume und die Hoffnung auf eine Welt für alle: Das sind die Themen, welche die Schreibenden dieser Zeitung bewegen. Das hier Erzählte ist geprägt von Wut und Schmerz und manchmal von einer Portion Ironie, aber ebenso von Mut, Stärke und Autonomie. Damit ist die Zeitung Sinnbild für die ASZ: Sie bildet einen Teil des Kampfes ab, der an diesem Ort jeden Tag geführt wird, eines Kampfes für Solidarität, Liebe und Anerkennung.

1 Das sagt indes nichts darüber aus, inwiefern der Staat dieser Aufgabe auch nachkommt. Wie mich ein Freund vor Publikation dieses Artikels darauf hinwies (und dafür meinen besten Dank), stimmt es nur auf formaler Ebene, dass Menschen z.B. mit einem Schweizer Pass dieselben Rechte haben. In Tat und Wahrheit verlaufen aber auch innerhalb der mit Papieren ausgestatteten Bevölkerung tiefe (Klassen-)Gräben, sodass ihre Privilegierung gegenüber *Sans Papiers* nur als relatives Verhältnis gesehen werden darf.

www.papierlosezeitung.ch

SCHAU VORBEI!

Regelmässige Updates und Online-Archiv

GEKOMMEN, UM ZU FLIRTEN, GEKOMMEN, UM ZU LEBEN

Eine erfundene Geschichte, die auf wahren Begebenheiten beruht.

Du kannst im Zug flirten oder am See. Sag, dass du Deutsch lernen willst.

Dann machst du ihr Komplimente.

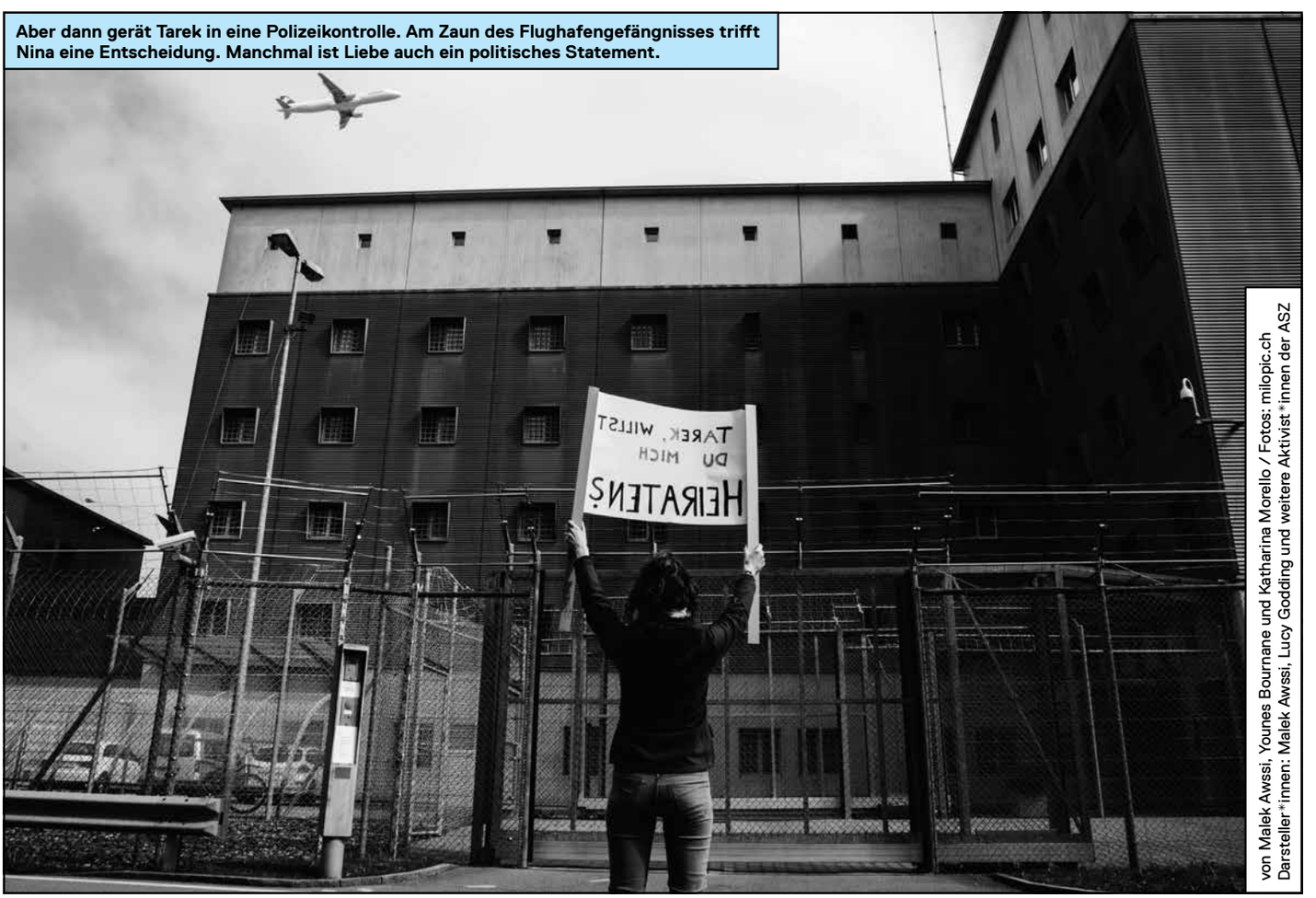
Sie kommen ins Gespräch, sie tauschen Handy-Nummern aus. Nach einer Weile wagt Tarek zu fragen ...

Ein paar Monate, Kinobesuche, Spaziergänge und Couscous-Mahlzeiten später: Jetzt sehen sie sich oft. Sie verstehen sich blendend. In fast allen Fragen.

Für einmal sagen Ninas Freundinnen dasselbe wie Ninas Eltern.

Ungefähr dasselbe.

Aber dann gerät Tarek in eine Polizeikontrolle. Am Zaun des Flughafengefängnisses trifft Nina eine Entscheidung. Manchmal ist Liebe auch ein politisches Statement.



von Malek Awssi, Younes Bournane und Katharina Morello / Fotos: milopic.ch
Darsteller*innen: Malek Awssi, Lucy Godding und weitere Aktivist*innen der ASZ

ÜBER DEN VERSUCH, WACH ZU SEIN

Judith Keller

Ich wurde einmal gefragt, ob ich an der ASZ einen Deutschkurs moderiere, um mein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Ich weiss nicht mehr, was ich geantwortet habe, aber wenn ich jetzt darüber nachdenke, fällt mir auf: Das Gegenteil ist der Fall. Nichts in mir beruhigt sich an der ASZ, sondern alles wird geweckt. Daraus entsteht eine Wachheit, vor der ich mich manchmal fürchte, weil ich erst dann merke, wie wenig ich verstehe und wie wenig ich weiss, wenn ich einmal wach bin. Alles ist anders, als ich dachte, und es wird dann Zeit, meine ganze alte Schweiz, das Boot, in welchem ich mich orientieren konnte, über Bord zu werfen. Aber über welches Bord, wenn die Schweiz ja selbst das Boot ist? Und wenn man auch die ganze Schweiz ausleerte – wohin, wohin?

Eine Wachheit, vor der ich mich manchmal fürchte, weil ich erst dann merke, wie wenig ich verstehe und wie wenig ich weiss, wenn ich einmal wach bin.

Plötzlich, an einem Mittwochnachmittag, sitze ich neben A., einer Freundin aus Senegal, die bereits viele Jahre an der ASZ ist. Ich kenne sie mittlerweile schon über drei Jahre und immer, wenn ich sie sehe, fällt mir ihre Ruhe und Herzlichkeit auf und wie ich und irgendwie auch alle anderen, besonders die Schweiz, in ihrer Nähe automatisch zu ihren Kindern werden. Die Schweiz ist ihr rätselhaftestes Kind und dasjenige, das ihr am meisten Schmerzen zufügt. Dennoch versucht sie immer, es zu verstehen und sich so zu verhalten, dass die Schweiz, ihr Kind, sie versteht. Aber es handelt sich um ein Kind, das schwer von Begriff ist, es fremdelt ununterbrochen, und das befremdet wiederum auch A., diese Freundin. Noch nie habe ich sie so gesehen wie an jenem Tag Ende Januar, als sie gerade erfahren hatte, dass sie nun täglich zwei Mal in ihrer NUK unterschreiben muss. Wir sitzen im Frauenraum auf einem grünen Ledersofa, es ist schon dunkel geworden, durch die Tür hören wir die Geräusche aus dem Aufenthaltsraum. Sie sitzt leicht abgewandt von mir und versucht, etwas Unsichtbares zu schlucken.

Sie fasst sich an den Hals und sagt, sie fühle sich, als ob sie ersticke, jeder einzelne Schritt von der Bushaltestelle zur NUK sei wie ein Schritt auf Scherben. Je mange, je marche, mais je ne vis plus. Ils m'ont détruite, sagt sie jetzt. Ab morgen wird sie jeden Tag um 6 Uhr aufstehen müssen, um von der Wohnung der Freundin, bei der sie wohnt, nach Adliswil zu fahren. Ich sage ihr, das sei alles schrecklich, unverständlich, idiotisch, absurd, aber sie dürfe sich nicht kaputt machen lassen, sie dürfe nicht aufgeben, sie müsse weiterleben; dass sie kaputt gehe, das sei ja genau, was *sie* wollten, *sie*, das Zürcher Migrationsamt, Mario Fehr, die SVP, die europäische Flüchtlingspolitik und auch einfach die Mehrheit der Menschen, die darüber entscheiden können, aber diesen allen dürfe sie nicht den Gefallen tun, ihren Verstand zu verlieren. Sie starrt vor sich hin, als hätte sie mich nicht gehört. Das verstehe ich gut, denn auch ich habe mich nicht richtig gehört, habe mir selbst nicht richtig geglaubt, obwohl ich glaube, was ich sagte.

Du darfst dich nicht kaputt machen lassen, wiederhole ich. Voilà, ils ont déjà réussi, ils m'ont cassée, sagt sie.

Du darfst dich nicht kaputt machen lassen, wiederhole ich. Voilà, ils ont déjà réussi, ils m'ont cassée, sagt sie. Ich wiederhole, was ich ihr schon gesagt habe, dass sie nicht aufgeben dürfe, es gebe immer Hoffnung, und sie dürfe doch nicht die anderen darüber bestimmen lassen, ob sie lebe oder nicht, und während meine Stimme äusserlich plötzlich eindringlich wird und wie aus dem nichts diesen fast strengen, autoritären Ton annimmt, mit dem man jemandem sagt, er müsse sich zusammenreissen, merke ich, wie überheblich ich gerade bin, wie leicht es für mich ist, ihr Mut zuzusprechen, wo ich doch selber keinen brauche. Es wird mir wieder klar, wie wenig ich mir ihr Leben vorstellen kann. In einer Stunde schon werde ich zu Hause sein in meiner ruhigen Wohnung. Vielleicht werde ich ein warmes Bad nehmen, vielleicht noch einen Film schauen, dann ins Bett gehen und lange und ruhig schlafen. Ich, Studentin und Langschläferin, die ich es nie schaffe, früh aufzustehen, werde mir vornehmen, um 6 Uhr aufzustehen, um zu wissen, wie früh das ist, um 6 Uhr aufzustehen.

Sie wird die morgenkalten Schweizer Wiesen sehen, während sie zur NUK fährt, das Gras von unsichtbaren Kämmen gekämmt, die Bäume schattenlos und bleich in der kühlen Morgenluft.

Aber sogar wenn ich es schaffen sollte, um 6 Uhr aufzustehen, wie werde ich je das Gefühl nachempfinden können, das A. haben muss, wenn sie um 6 Uhr aufstehen muss, nicht um irgendwohin arbeiten zu gehen, sondern gerade, um nirgendwo arbeiten zu dürfen; um eine sinnlose Reise anzutreten zu einer NUK? Nie werde ich die langen Stunden fühlen können, die dann vor ihr liegen, der leere Tag mit seiner feuchten Winterluft, der sich über die graue Zürcher Agglomeration spannt. Wohin gehen? Sie wird die morgenkalten Schweizer Wiesen sehen, während sie zur NUK fährt, das Gras von unsichtbaren Kämmen gekämmt, die Bäume schattenlos und bleich in der kühlen Morgenluft, ein paar Vögel könnten darin sitzen und am Bus werden die üblichen Bestandteile der Schweizer Dörfer vorbeiziehen: eine Migros, ein Coop, eine Bäckerei, eine Tankstelle. Während sie bereits drei Stunden wach sein wird und den Weg zur NUK gegangen sein wird, werde ich langsam aufgestanden sein. Ich habe mich damals tatsächlich bemüht, um 6 Uhr aufzustehen, aber es ist mir nicht gelungen. Ein Beweis dafür, wie fast unmöglich es mir ist, wach zu bleiben. Und wie umso wichtiger es ist, es dennoch zu versuchen.

DIE BILDER IM KOPF

Im Zusammenleben ganz verschiedener Menschen ergeben sich unvermeidlich Missverständnisse. Aber man kann sie überwinden – wenn man die festen Bilder im eigenen Kopf hinterfragt.

Ronan Ahmad

Jeder Mensch trägt seinen eigenen Rucksack mit Gedanken und Gefühlen, Überlegungen und Meinungen über die Welt und über andere Menschen mit sich. In der Autonomen Schule treffen sehr viele Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen aufeinander. Sie kommen aus verschiedenen Kulturen und Ländern. Unwillkürlich fühlt man sich mit Menschen der gleichen Herkunft stärker verbunden als mit jemand anderem. Das zeigt sich auch beim Abendessen im Café der ASZ: Hier sitzen die kurdischen Leute, da die eritreischen Leute, hier jene aus Syrien und nebenan diejenigen aus Algerien und Tunesien. Aber es gibt auch Tische, an denen Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammensitzen. Zugleich finden viele Begegnungen von Einzelpersonen und Gruppen statt. Normalerweise verlaufen diese gut, aber es ist nicht so, dass wir gar keine Konflikte hätten, denn die Meinungen und Kulturen sind unterschiedlich.

Ein gutes Beispiel sind zwei meiner Freunde. Beide sind Muslime. Beide sind Geflüchtete. Einer kommt aus Westafrika und einer aus dem arabisch geprägten Nordafrika. Nun ist es so, dass Westafrika vor Jahrhunderten von muslimischen Völkern aus Arabien besetzt und islamisiert wurde. Das Bild einer fremden Eroberung ist immer noch in den Köpfen der westafrikanischen Menschen. Deshalb hatten die beiden früher, bevor sie gute Freunde wurden, oft Konflikte. Der eine sprach laut und stellte sich unabsichtlich stets zuvorderst hin, in eine «mächtige» Position. Das rief im Gedächtnis des anderen automatisch Erinnerungen an die Erniedrigung des eigenen Volkes hervor: Die anderen sind zu uns gekommen, sie sind mächtiger als wir, sie haben uns unterdrückt – obwohl das schon längst Vergangenheit ist und mit der Beziehung der beiden Freunde eigentlich nichts zu tun hat. Aufgrund dessen braucht es Zeit, bis man einander versteht. Nun sind die beiden gute Freunde geworden.

Solche Missverständnisse können sich bei allen Menschen ereignen, die einen historischen Konflikt haben. Im Selbstverständnis von Gruppen wirken solche Geschichten bewusst und unbewusst fort. Dabei werden Meinungen und Kommen-

---

So klingt die Autonome Schule Zürich

Der Austausch, der in der ASZ jeden Tag gepflegt wird, ist auch ein musikalischer – vor allem im Café, wo Aktivist*innen sich zum Kochen, Plaudern oder auch mal zur spontanen Tanzeinlage zusammenfinden.
Für die Papierlose Zeitung haben wir einige dieser Tracks gesammelt und zu einer Playlist zusammengestellt. Sie findet sich unter dem darunter stehenden QR-Code.

www.youtube.com/playlist?list=PL_ifp3DrINnuL_2_ux2bspRw5nOKuAtJZ

Playlist

1	Hadjy AK *Welcome to A.S.Z.*	11	Fairouz *Eh Fi Amal*
2	Master Sina ft. Balti *Clandestino*	12	Hamzaoui Med Amine & KAFON *HOUMANI*
3	47SOUL *Intro to Shamstep*	13	Nassif Zeytoun *Tjawazti Hdoudik*
4	Nina Simone *Ain't Got No, I Got Life*	14	Fatoumata Diawara *Kanou*
5	Stromae *Tous Les Mêmes*	15	Omar Souleyman *Warni Warni*
6	Kamran Mohammadi & Kamal Mamle *Instrumentalmusik aus Kurdistan*	16	Enrique Iglesias *Duele el corazon*
7	El Morabba3 & El Far3i *Ya Zein*	17	Chawki *Tsunami*
8	Sia *Cheap Thrills*	18	Major Lazer *Get Free feat. Amber*
9	Rihanna *Diamonds*	19	Khaled *C'est la vie*
10	Saad Lamjarred *LM3ALLEM*	20	Bob Marley *Get Up Stand Up*

Fotos: milopic.ch

Alltag in der ASZ:
Eine Fotodokumentation von Milad Ahmadvand und Milad Perego

tare wild zusammengewürfelt. Dies kann für Schweizer*innen sehr verwirrend sein. Gerade deshalb sind das Gespräch und ein respektvoller Umgang miteinander so wichtig. Es sollte immer darum gehen, miteinander zu sprechen und einander zu verstehen. In der ASZ gehen wir nicht gewalttätig mit Konflikten um. Ist jemand gewalttätig, bekommt er oder sie ein Hausverbot. Jede*r erhält aber immer die Möglichkeit, sich zu entschuldigen und das eigene Verhalten zu ändern.

Der Fremde könnte dein Freund sein

Probleme entstehen dann, wenn Menschen schlechte Dinge über eine andere Person sagen, bevor sie sie richtig kennengelernt haben. Sie haben ihre Meinung schon gemacht, bevor sie wissen, wer diese Menschen sind und wie sie denken. Als Kurde und als Mensch mit muslimischem Hintergrund wurde ich schon verschiedentlich mit Vorurteilen konfrontiert – das harmloseste ist wohl, dass viele Schweizer*innen annehmen, ich würde keinen Alkohol trinken.

In meinem Rucksack ist eine Weltkarte ohne Grenzen.

Auf der Basis von Vorurteilen ist ein gutes Zusammenleben schwierig. Deshalb ist es wichtig, sich von nationalistischen und religiösen Bildern und Vorurteilen zu lösen. Im Mittelpunkt steht immer der einzelne Mensch an sich. Seine Nationalität, Religion, Meinung oder Hautfarbe spielen keine Rolle. Das schliesst nicht aus, dass ich trotzdem – wie wir alle – eine Art Bild im Kopf habe. Aber ich bekämpfe die festen Bilder, die ich von der Welt habe, seit langem. Wenn wir diese Bilder nicht hinterfragen, werden sie stärker.

Es ist ganz normal, dass es seine Zeit dauert, bis man einer fremden Person vertraut. Denn die Angst vor allem Fremden ist real, ob man will oder nicht. Sie zu überwinden, ist ein Prozess. Überall auf der Welt bringen Eltern ihren Kindern bei, nicht mit Fremden nach Hause zu gehen. Ein Teil der Angst kommt durch diese Sozialisation. Erhält man nun eine Einladung von jemand Fremdem, ist der erste Reflex, sie abzulehnen. Allerdings könnten diese Personen auch deine Freund*innen sein, die dich zum Essen und Übernachten einladen. Im gemeinsamen Gespräch kann man vieles herausfinden.

Mein Rucksack

Um ehrlich und offen sprechen zu können, muss ich mir auch über meinen eigenen Rucksack an Gedanken und Meinungen klar werden. Obwohl ich selbst über viele verbotene Grenzen, über Stacheldraht und Minenfelder nach Europa gekommen bin, ist in meinem Rucksack eine Weltkarte ohne Grenzen. Als ich 20 Jahre alt war, sagte ich laut: Der Nationalismus ist eine Schande für die Menschheit. Ich forderte die Trennung von Religion und Staat. Es störte mich, dass die Moscheen ihre Predigt laut über die Dächer der ganzen Stadt erschallen liessen. Sogar Kinder mussten sie hören. Die Nationalist*innen betrachteten mich als Verräter und die Fundamentalist*innen als Abtrünnigen, der den Tod verdient. So galt ich in meinem eigenen Land als fremd und verachtet. Aber auch in der Schweiz wurde ich in doppelter Hinsicht als Fremder betrachtet: Zuerst einmal, weil ich ein Geflüchteter bin, und zweitens weil ich mit den Ideologien meiner Volksgruppe und meiner früheren Religion nicht einverstanden bin.

In meinem Rucksack trage ich aber auch die Überzeugung, dass Prostituierte Menschen sind wie wir alle, würdiger als Politiker*innen. Während Politiker*innen Politik machen, passieren Kriege, die Menschen in Not und Armut treiben. Hinter Prostituierten stehen Bedürftige, die Nahrung, Medikamente und ein Dach über dem Kopf brauchen. Kinder, die Zuwendung und Schulbildung brauchen. In meinem Rucksack ist auch die Haltung, dass Homosexuelle ganz normale Menschen sind. Mich stört es, wenn gegen Homosexualität gehetzt wird, sei dies im Christentum oder bei den Muslim*innen. Ein Mann darf sich doch ein Loch in seine Nase stechen lassen, ohne dass er komisch angeschaut wird und er gefragt wird: Bist du eine Frau? (und das von einer feministischen Aktivistin!).

In meinem Rucksack trage ich auch die Tränen, die aus meinen Augen gefallen sind, als Saddam Hussein gehenkt wurde. Nicht, weil er ein guter Mensch war – er hat mein Volk verfolgt und Tausenden Tod und Gift gebracht – sondern weil ich gegen Rache und Todesstrafe bin. Es könnte ja sein, dass er im Gefängnis über seine Taten nachdachte und seine Opfer von ganzem Herzen um Verzeihung bat. Dies würde die Verletzungen von Millionen von Menschen heilen.

In der Autonomen Schule werden diese Themen diskutiert. Der Kampf gegen Diskriminierung, Unterdrückung und Rassismus ist eine universale Sache und betrifft alle Menschen. Denn jeder und jede muss ihn an seinem oder ihrem Platz führen.

«WANN GEHST DU WIEDER ZURÜCK?»

Was es bedeutet, als Migrantin in der Schweiz zu leben, ergründet ein Gespräch in der Frauengruppe. Am Gespräch nahmen Nafissa, Marie, Nina, Antoinette und Lisa teil. Die Fragen stellte Rosa.

Frauengruppe der ASZ

Ihr lebt alle schon seit mehreren Jahren in der Schweiz. Wo fühlt ihr euch zuhause? Was heisst Zuhause für euch?

Nafissa: Das ist schwer zu entscheiden. Manchmal fühlst du dich hier sehr wohl, manchmal einsam. Vor allem am Anfang war es ohne Sprache und Kenntnisse der Kultur schwierig. Wenn ich es mit vor 16 Jahren vergleiche, fühle ich mich jetzt viel wohler als in den ersten Jahren.

Nina: Bei mir war es ganz anders. Ich wollte immer ausprobieren, wie es ist, im Ausland zu leben. Obwohl auch die Perspektivlosigkeit, die in meinem Land herrscht, eine Rolle spielte, habe ich das Leben im Ausland vor allem als Abenteuer gesehen und mich hier sofort sehr wohl gefühlt. Erst später kam die Frage nach meinem Zuhause und das Gefühl der Nostalgie. Ich glaube, Zuhause ist an mehreren Orten gleichzeitig, aber ich kann mir nicht vorstellen, zurückzugehen.

Nafissa: Die Erfahrung ist abhängig von der Situation: Ich bin vor dem Krieg geflüchtet und suchte Sicherheit und Freiheit. Für dich war es ein Abenteuer, ich suchte einen Platz, um am Leben zu bleiben.

Marie: Ich glaube, es macht zumindest einen Unterschied, ob man sich die Frage überhaupt selber stellt: Wo ist mein Zuhause? Am Anfang, als ich studiert habe, war die Frage nach dem Zuhause für mich nicht wirklich wichtig. Das hat sich verändert. Jetzt bin ich seit mehr als sieben Jahren in Zürich und würde heute sehr klar sagen, dass ich hier zuhause bin. Die ASZ hat damit sehr viel zu tun: Ich weiss nicht, ob ich mich in Zürich zuhause fühlen könnte ohne die ASZ.

Nafissa: Für meine Kinder ist es schnell gegangen, sie haben sich hier eingelebt, sie wollen nicht zurück. Aber meine Wurzeln sind dort, ich bin dort aufgewachsen und habe dort studiert, das kann ich nicht vergessen. Ich warte immer noch, bis die Sicherheit in mein Land zurückkehrt. Eines Tages gehe ich vielleicht zurück.

Nina: Die Sprache ist ein wichtiger Punkt. Manchmal war ich sehr sauer, dass ich nicht *Ich* bin in der deutschen Sprache. Ich hatte keinen Humor in dieser Sprache, konnte mich nicht wehren. Deshalb hatte ich zum Teil das Gefühl, hier nur Gast zu sein. Mit besseren Sprachkenntnissen ist es leichter geworden, meine Rechte im alltäglichen Leben wahrzunehmen. Ich bin hier und werde mich dafür nicht entschuldigen, ich bin Teil dieser Gesellschaft. Das Erlernen der Sprache hatte einen starken Einfluss darauf, mich hier zuhause zu fühlen.

Jede Person hat eine Geschichte. Aber immer bin ich es, die ausgefragt wird.

Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten begegnen vor allem Migrantinnen? Wie war es zu Beginn, wie ist es jetzt?

Marie: Am Anfang habe ich mich viel damit beschäftigt, dass ich zwar die gleiche Sprache spreche, aber eben ganz anders. An der Uni habe ich gemerkt, dass ich zu direkt und zu schnell spreche. Man erwartet es zudem noch weniger von einer Frau, so forsch aufzutreten. Ich musste erst lernen, dass man im Gespräch zurückhaltender ist und sich nicht anfasst. Dazu kam zur Zeit der Masseneinwanderungsinitiative ein offensiver Hass auf Deutsche, was ich immer wieder gespürt habe. Heute ist es anders, jetzt wird mir eher in Deutschland der Spiegel vorgehalten, wie schweizerisch ich geworden bin.

Antoinette: Für mich war es ganz schlimm. Ich kam ins Gefängnis, weil ich keine Papiere hatte. Ich habe das nicht verstanden, ich habe doch mit Diebstahl und Drogen nichts zu tun! Dazu kommt die Sprache. Ich habe gemerkt, ich muss diese Sprache lernen. Es gibt auch viele Schwierigkeiten wegen der Hautfarbe. Das ist unser Alltag. Im Bus sitzt oft niemand neben mir. Die Leute schauen mich an und gehen weiter oder stehen lieber, am Anfang tat mir das weh. Schliesslich sagte ich mir: Egal, wenn eine weisse Person sich neben mich setzt und wieder aufsteht, ist sie immer noch weiss und ich dunkel. Wenn sie das nicht versteht, ist sie dumm. Ich bin ausserdem nicht nur dunkel, ich bin auch eine Frau. Leute schauen mich oft an und denken, ich bin eine Prostituierte. Aber jetzt ist es mir egal, ich muss nicht immer böse sein oder weinen deswegen. Wir haben alles zurückgelassen für eine bessere Zukunft. Manchmal macht das sehr traurig. Aber wenn ich mit Leuten zusammen bin, die wie eine Familie für mich sind, fühle ich mich sehr zuhause.

Welche Vorurteile erlebt ihr in eurem Alltag?

Nina: Ich bin weiss und die Leute merken nichts, aber wenn ich spreche, hören sie meinen Akzent. Im Umgang mit den Behörden wurde ich manchmal mit Arroganz konfrontiert. Als ich geäussert habe, dass ich die Kommunikation dieser Art nicht akzeptieren werde, waren sie überrascht, dass ich mich in dieser Sprache wehren kann. Oder manchmal, wenn die Leute hören, woher ich komme, sind sie erstaunt, dass ich ja gar nicht so religiös bin. Sie wissen nicht, in welche Kategorie sie mich stecken könnten. Das häufigste Vorurteil ist, dass ich traditionell und religiös sein sollte.

Antoinette: Manchmal kommen wirklich dumme Fragen: Woher kommst du? Kommen Sie aus Afrika? Warst du dort in der Schule? Wie alt bist du? Es war so dumm, ich hatte gerade ein Buch in den Händen! All die Fragen! Sie sind sehr anstrengend. Es gibt viele Themen für ein Gespräch, jede Person hat eine Geschichte, nicht nur ich. Aber immer bin ich die, die ausgefragt wird und Antwort geben muss, die anderen Personen nie.

Nafissa: Was mich sehr geärgert hat, war, einen Job zu finden. Mein Diplom wurde nicht anerkannt. Ich habe so viele Bewer-

Fotos: milopic.ch

Alltag in der ASZ:
Eine Fotodokumentation von Milad Ahmadvand und Milad Perego

bungen geschrieben, dann habe ich es gelassen. Mit vier Kindern konnte ich nicht nochmals studieren. Als eine Freundin sagte, ich könne bei Denner oder Migros an der Kasse arbeiten, habe ich erst gelacht, mich aber schliesslich dort beworben. Zuerst gab es nur negative Antworten, ich wusste nicht, ob ich überqualifiziert war. Dann schrieb ich, ich sei Hausfrau, und sofort bekam ich ein Praktikum im Verkauf. Das war sehr schwierig zu akzeptieren, aber ich habe mich daran gewöhnt.

Marie: Meine Erfahrung als Ausländerin ist sehr stark davon bestimmt, dass mir unterstellt wird, ich sei nur für eine bestimmte Arbeit hier. Konkret gemerkt habe ich das, als ich mein Studium abgeschlossen habe und nicht klar war, wie es weiter geht. Viele fragten mich: Und, gehst du jetzt zurück? Es gab überhaupt keine Vorstellung davon, dass ich einfach hier bleiben und zuhause sein könnte.

Nina: Bei mir denken alle, ich sei in die Schweiz gegangen, weil ich einen Mann gefunden habe. Wenn Männer ins Ausland gehen, werden sie gefragt: Was für eine Stelle hast du gefunden? Frauen werden gefragt: Was für einen Mann hast du kennengelernt? Auf die Frage, wann ich zurückgehe, habe ich irgendwann geantwortet: Vielleicht bleibe ich einfach.

Antoinette: Wenn es für weisse Leute so ist – was denkt ihr, wie es dann für uns ist! Wann gehst du zurück? Seit wann bist du da? Ich habe in der Modebranche gearbeitet. Aber in der Schweiz habe ich meinen Beruf verloren. Wenn ich einen Beruf suche, denken die Leute immer an Reinigung. Ist doch komisch, warum soll ich nur WCs putzen? Ich bin eine intelligente Frau, ich kann auch etwas anderes machen!

Rosa: Das hat damit zu tun, was von Frauen mit Migrationshintergrund erwartet wird. Du hast vorher schon davon gesprochen, es geht um Sexarbeit, um Putzen,…

Marie: oder Pflege…

Nafissa: Pflegeassistentin wurde mir oft empfohlen, aber das wollte ich nicht.

Lisa: Ich bin im Gegensatz dazu sehr privilegiert, ich darf hier sein, habe einen Pass. Im akademischen Bereich gibt es weniger Vorurteile gegenüber Frauen. Dennoch wird von mir erwartet, nicht politisch zu sein. Als hätte ich kein Recht, etwas zu sagen, weil ich Ausländerin bin. Die Leute verstehen nicht, warum ich mich für Schweizer Politik interessiere.

Nina: Ja, das ist interessant. In den Medien wird diskutiert, ob Migrant*innen das System genug verstehen, um abstimmen zu können. Ich arbeite an einer Kampagne für eine Abstimmung mit, bei der ich selbst nicht mal abstimmen darf! Dabei verstehe ich das System besser als viele Schweizer*innen.

Marie: Und wenn man sich dann engagiert, ist man auch ganz schnell wieder alleine. Ich erinnere mich z.B. an die Gespräche mit der Stadt während der Raumsuche der ASZ. Bei allen Treffen mit teilweise bis zu neun Personen war ich die einzige Frau. Die politische Teilhabe müssen wir uns massiv erkämpfen, auch in linken Kreisen. Ich bin froh, dass wir in den letzten Jahren wieder eine so starke Frauengruppe an der ASZ aufgebaut haben.

Ihr habt mehrmals die ASZ erwähnt. Macht es einen Unterschied, ob man sich dort als Mann oder als Frau bewegt?

Antoinette: Ich fühle mich an der Autonomen Schule wie ein Fisch im Wasser. Aber ich habe auch gemerkt, dass es im Café mehr Männer als Frauen gibt. Männer sind freier, sich zu bewegen. Sie können ohne Probleme im Café sitzen, aber muslimische Frauen haben Schwierigkeiten, dort zu sitzen.

Lisa: Dafür sind wir organisiert in der Frauengruppe! Aber ich glaube auch, dass es für eine Frau schwieriger ist, sich die Räume einzunehmen. Wenn man da ist und seine Struktur hat, dann fühlt man sich sicher. Aber Frauen haben zuerst weniger Kontakte und daher mehr Schwierigkeiten.

Nafissa: Ich hatte auch nicht so viele Kontakte. Dann habe ich gehört, dass es andere Frauen gibt und eine Frauengruppe. Jetzt fühle ich mich wohl. Ich habe auch schon von Frauen gehört, die erst gekommen sind, als sie andere Leute kannten.

Marie: Bei vielen Themen gibt es Unterschiede. Zum Beispiel wird man zur potentiellen Heiratskandidatin, wenn man einen Pass und geregelten Aufenthalt hat, das spürt man in den Gesprächen, in der Form der Annäherungsversuche. Und es ist nicht immer angenehm, als einzige Frau in den Raum zu kommen. Räume verändern sich, wenn Frauen dort sind. Wir Frauen übernehmen eine grosse soziale Verantwortung an der ASZ.

Antoinette: Aber trotzdem ist der Raum der ASZ für mich wichtig. Allein durch Sitzen und Schauen lernt man viel. Aus jedem Land, jede*r hat mir etwas gegeben. Ich gewinne immer etwas: ein Danke, Trost oder eine Umarmung.

MIGRANT WORDS

Lucy Godding

Your intonation is
Incantation to me
Your silky sayings
Wrap themselves sibilantly
Around the gap in your teeth

Vowels crowd
Clouds of words
Drift above tables
And are pressed
From hand to hand

A currency for those
Who are denied one

Your words march
Around the plates
Touching elbows
Clapping backs
Tickling babies
Offering commiserations
Congratulations
Love, hope

Your words
Stop to look me in the eye
And smile

I breathe your words
I don't understand them
But still
They speak to me

DAS ZIEL BIST DU

Ronan Ahmad

Lebe in Frieden
Denn das ist das Ziel
Wenn du neben mir
Nicht in Frieden und
Zufrieden leben kannst
Lasse ich dich frei

Neben mir bist du ganz frei
Weil ich niemanden besitzen will
Denn ich gehöre mir ja nicht mal selbst

Ich werde still
Und mein Herz ist erfüllt
Von liebevollen Worten für dich
An jedes einzelne Haar von dir
Hänge ich hundert Wortmelodien
Und wenn du vorbei gehst
Macht das die, die dich sehen, froh

Das habe ich von meiner Mutter gelernt –
Immer wenn ich schlecht geträumt habe
Suche ich eine Wasserstelle auf
Und erzähle ihr meinen Traum
So wird dieser nicht wahr
Das Wasser schwemmt ihn fort

Wasser bedeutet für mich Reisen
Egal ob kleiner Bach oder das weite Meer

Wenn ich hier den See betrachte
Reisen meine Gedanken
Und die Welt reist weg
Auch Vögel, Tiere, Wälder und
Die Berge reisen mit
Ins wunderbare Unbekannte

Nachdem er durch meine Lunge gereist ist
Atme ich den Rauch aus
Er malt zwei verbundene Herzen

Kommt ein Liebesvogel
Mit bunten Federn geflogen
Und schluckt eines davon
Kommt eine junge Zigeunerin
Nimmt meine Tasse in ihre Hand
Schaut tief hinein
Und studiert den letzten Schluck Kaffee
Ihr Blick geht von der Tasse zu mir
Und wieder zurück
Sie seufzt tief
Mustert mich schweigend
Und geht weg

Zum ersten Mal sehe ich
Eine Kaffeesatzleserin
Die stille Tränen weint

Mein Zigarettenstummel
Verbrennt mir die Finger
Davon erwache ich
Ich bin noch immer am See
Sitze auf einem Gartenholzstuhl
Die Kellnerin betrachtet mich erstaunt

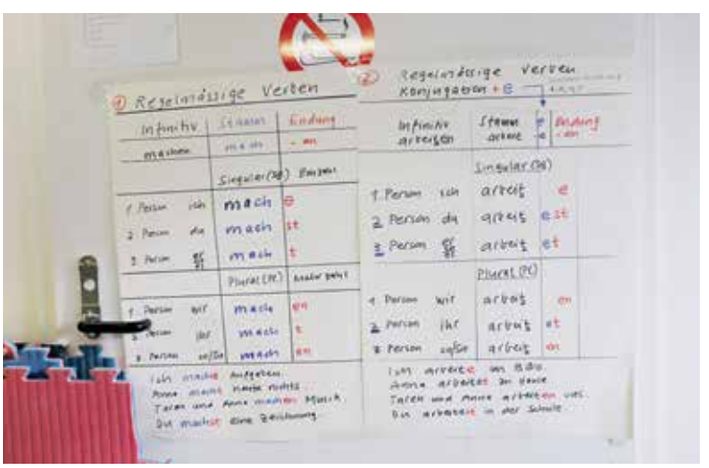
IHRE AUGEN

Yuan Xin Gao (Cindy)

Ihre Augen sind so schön
Wie zwei flimmernde Sterne
Tief wie der Himmel
Ja, eigentlich sollte ich
einen blauen Himmel
In ihren Augen finden
Darin tanzen weisse Wolken und freie
Vögel federleicht
Ja, eigentlich sollte ich in ihren Augen
einer grünen Wiese begegnen
Darauf spielen Kinder sorglos
Aber nun
Sehe ich nur dunkle Wolken
Schwer vor Regentropfen
Es sind Tränen ihres Kummers
Zu sehr vermisst sie ihre Kinder
Zu gross ist ihr Heimweh
Man kann nicht erahnen
Wie schwer ihre Sorgen sind

Wie tröste ich sie?
Ich weiss es nicht
Ich kann nur für sie beten
Ihre Augen könnten wieder strahlen
Hell, rein, sorglos
Wie der Himmel und glanzerfüllte
Sterne

Alltag in der ASZ
Eine Fotodokumentation von Milad Ahmadvand und Milad Perego



Fotos milopic.ch

«ZERWICKLUNG» IN PONDOLAND

Seit zwölf Jahren will ein Minenkonzern an Südafrikas Wild Coast ein Titan-Vorkommen abbauen. In Kauf genommen würde dabei die Zerstörung einer einmaligen Kulturlandschaft. Die Aktivistin Nonhle Mbuthuma spricht über die Verbindungen zwischen Widerstand und Tradition.

Interview: Tim Zulauf

Tim: *Nonhle Mbuthuma, wir befinden uns an Südafrikas Eastern Cape in Pondoland. Können Sie etwas über diese Gegend erzählen?*

Nonhle: Ich bin hier aufgewachsen, hier im Dorf Sigidi ist mein Zuhause, mein Geburtsort. Schon unsere Urgrosseltern haben hier gelebt und gearbeitet. Wer sein Land verliert, verliert seine Identität. Wir begraben unsere Angehörigen hier, wir ernähren uns vom Ackerbau, dem Vieh, den Fischen, dem Meer. Wenn das Land zerstört wird, wird auch das Meer zerstört.

Seit 12 Jahren gibt es das Vorhaben, hier Titan-Abbau zu betreiben. Wie soll dieser Abbau vonstatten gehen?

Die Mineralien würden im «open mining», im Tagebau, abgebaut. Und wenn das Land zerstört ist – der Konzern *Mineral Commodities Limited (MRC)* behauptet, das dauere «nur» 22 Jahre – dann ist die Zerstörung irreversibel. Sie werden ja nicht einfach durch ein kleines Loch reinsteigen. Es würde sehr viel Staub aufgewirbelt. Das wird Lungenkrankheiten mit sich bringen. Zudem benötigt dieser Abbau sehr viel Wasser, um den Staub wegzuwaschen. Das ganze Land würde Dürre leiden. Wir würden verlieren, anstatt zu profitieren, was wir inzwischen «Zerwicklung» anstatt «Entwicklung» nennen, «destroyment» statt «development»…

Warum interessiert das die Regierung nicht?

Ich kann nicht sagen, was mit der Regierung Südafrikas los ist. Nach 1994 dachten alle, die neue demokratische Regierung würde vieles erleichtern. Aber sie arbeitet heute Hand in Hand mit den Abbaukonzernen. Sie hat ihren Profit im Blick, nicht unser Leben. Für uns aber steht Geld an letzter Stelle. Unser Leben hier ist wichtiger. Wir schlugen der Regierung als Alternative vor, die Gegend zu fördern anstatt den Titan-Abbau. Es ist eine der wenigen Regionen Südafrikas, die noch nicht modernisiert wurden, in der noch traditionell gelebt und die Natur respektiert wird. Aber leider sieht unsere Regierung nur den schnellen Profit.

Wie ist euer Widerstand organisiert? Wie setzt ihr eure Standpunkte auf lokaler Ebene durch?

Es ist sehr schwierig, sich zur Wehr zu setzen. Deshalb haben wir auch gar nicht erst einen Kern von, sagen wir, zwölf Leuten für unser *Amadiba Crisis Committee* registriert. Wir sind Tausende nicht registrierter Mitglieder. Dieser Konflikt dauert nun schon über zwölf Jahre. Der Konzern hat bereits Gelder ins Spiel gebracht. Wenn jemand aus unseren Reihen sich für Geld und gegen den Schutz unserer Landschaft entscheidet, können wir diese Lücke dank der vielen Komitee-Mitglieder problemlos schliessen. So wird der Widerstand immer weitergehen. Aber es gibt Drohungen, besonders gegen die Leute, die sich öffentlich äussern.

Inzwischen realisiert der Konzern *MRC*, dass es sehr schwer wird, hier Fuss zu fassen. Als er 2008 erstmals die Grabungsrechte erhielt, setzten wir uns zusammen, um den Konzern strategisch zu blockieren: Wir erlaubten weder Umweltschutzgutachten, Arbeitsplanung, Sozialarbeitsplanung… – nichts. Wer keinen guten Grund hat, unser Land zu betreten, wird friedlich gebeten, die Gegend zu verlassen. Da unsere Regierung aber die Interessen des Konzerns vertritt, bestraft sie uns, indem sie unsere Infrastruktur – Strassen, Häuser, Kliniken oder Stromversorgung – nicht fördert. Unser ganzer Landstrich von 22 Kilometern Länge soll umgesiedelt werden. Deswegen wird hier nichts mehr investiert. Wer nicht mit Zwang umgesiedelt werden soll, muss sowieso «freiwillig» umsiedeln. Wegen des vielen Staubs bliebe keine andere Wahl.

Sie haben von Zerstörungen gesprochen, die bereits stattgefunden haben. Geld

Karte nach Angaben: www.wildcoast.co.za/wild-coast-plans-show-preference-for-mining

norm

Videostills: Franziska Koch

«Das ganze Land würde Dürre leiden. Wir würden verlieren, anstatt zu profitieren.»
Die südafrikanische Aktivistin Nonhle Mbuthuma

und Korruption verschärfen die Anspannung in der Gemeinschaft. Wer hat da noch die Macht?

Wir haben eigene Strukturen. Der Chief, der Anführer unserer Gemeinschaft, wurde zwar bereits bestochen. Denn die Konzerne denken, wenn sie die Anführer bestechen, wäre die Sache erledigt. Das stimmt aber nicht. Unser Chief zum Beispiel ist nicht mehr Teil unserer Gemeinschaft: Wir haben uns gegen ihn aufgelehnt, denn er hat sich kaufen lassen. Diese Gemeinschaft hier führt sich nun selber, ohne Oberhaupt. Wir glauben, dass das Land mehr wert ist als Geld. Geld ist endlich. Von Geld profitierst nur du, nicht aber deine Nachfahren.

Was für eine Rolle nimmt die Frauenbewegung in diesem Konflikt ein? Auf Ihrem T-Shirt steht: «Lösungen für Afrika nur auf Basis der Frauenbewegung».

Wer arbeitet traditionellerweise in der Küche? Die Frau. Wer beschafft die Nahrung? Die Frau. Wenn die Frauen das Land verlieren, das Essen, verlieren sie alles. Wie sollen wir unsere Kinder versorgen? Die Männer können in der Mine arbeiten gehen. Aber werden sie ihr Geld mit der Familie teilen? Als Frau kannst du das Land bewirtschaften, Gemüse ziehen und deine Kinder ernähren, selbst wenn dein Mann sein Geld nicht mit dir teilt. Deshalb sagen die Frauen so vehement Nein zum Abbau.

Was bedeutet der Tod derjenigen, die im Kampf gegen die Mine umkamen?

Es sind schon 22 Personen getötet worden – manche wurden erschossen, andere vergiftet, andere sind an Stress und psychischem Druck verstorben. Der dauernde Widerstand ist eine grosse Belastung, gerade für ältere Menschen. Eben hat das Komitee entschieden, dass wir zukünftig den Verstorbenen am 21. März, am Tag der Menschenrechte, gedenken. Auch wenn unsere Mitstreiter*innen tot sind, sind sie Teil von uns. Wir brauchen ihre Unterstützung.

Sehen Sie ein Ende oder zumindest Zwischenresultate des Widerstands?

Momentan sind wir auf einem guten Weg. Das Departement für mineralische Ressourcen hat die Abbaubewilligung bereits für 18 Monate ausgesetzt. Wir wissen natürlich, dass sie sich in dieser Zeit auch strategisch vorbereiten wollen. Aber wir können etwas aufatmen. Grosse Angst haben wir vor einem Blutvergiessen. Erst wenn der Boden blutüberströmt ist, wird die Regierung eingreifen und den Abbau verbieten.

Mitarbeit
Franziska Koch, Sarah E. Müller, Nikhill Vettukattil

Websites
- http://aidc.org.za/partners/amadiba-crisis-comittee/
- https://facebook.com/amadibacrisis committee/

Minengeschäfte in Südafrika

Die Minen-Industrie Südafrikas ist berüchtigt. 2012, beim Marikana-Massaker in der Platin-Mine des *Lonmin-Konzerns*, töteten Polizeikräfte 34 der streikenden Bergarbeiter. Generell sind im Land so viele Minenkonzerne tätig, dass das Departement für mineralische Ressourcen die Abbau-Praktiken nicht überprüfen kann. Zudem sind Mitarbeitende des Departements oft über persönliche Interessen mit den Abbau-Unternehmen verstrickt.

In der Amadiba-Region lagert laut Konzernstudien das zehntgrösste Ilmenit-Pigment-Vorkommen der Welt. Es soll vom australischen Minenkonzern *Mineral Commodities Limited (MRC)* während 22 Jahren abgebaut werden, bei einem Profit von fünf Milliarden Dollar. Da Titan kein toxisches Metall ist, wird es oft für Zahnimplantate verwendet. Ansonsten dienen die Minerale für hochwertige, weisse Pigmente und zum Bleichen von Papier, Porzellan und Textilien.

Mit Tormin existiert nördlich von Kapstadt bereits ein Beispiel für eine gleichartige Titan-Mine. Dort hat der Tagebau ein Desaster angerichtet: Der Schlamm, der nach der Extraktion der Metalle übrig blieb, wurde über Jahre illegal ins Meer gepumpt. Auch hier ist *MRC* Hauptinvestor.

Das *Amadiba Crisis Committee* wurde 2007 von Bewohner*innen des Dorfs Xolobeni in der Region Amadiba in Pondoland ins Leben gerufen, um dem geplanten Titan-Abbau entgegenzutreten. Die Region an der Wild Coast in der Provinz Eastern Cape gilt als unberührter Landstrich, in dem traditionellerweise extensive Landwirtschaft betrieben wird. Durch den Minenbetrieb würden schätzungsweise 100 Haushalte und 1'000 Personen zwangsumgesiedelt. Im Kampf gegen den Titan-Abbau wurde am 23. März 2016 der Aktivist Sikhosiphi «Bazooka» Rhadebe von Unbekannten in Xolobeni erschossen. Gegenwärtig wird vom staatlich geführten Strassenbauunternehmen *SANRAL* das Autobahnprojekt N2 am letzten unberührten Küstenstrich vorangetrieben. Es würde nicht der Bevölkerung, sondern einzig dem zukünftigen Minenbetrieb zudienen und bereits 44 Höfe zur Umsiedlung zwingen.

Nach einem Gespräch mit
Dick Forslund und Nonhle Mbuthuma

RACIAL PROFILING – STIMMEN AUS DEN KURSEN

Racial Profiling ist – entgegen der Behauptungen der öffentlichen Ämter – in Zürich und Umgebung ein riesiges Thema. Das zeigen die Erlebnisse von zahlreichen Kursteilnehmer*innen der ASZ. Im Rahmen einer Projektwoche gegen Racial Profiling im Herbst 2016 haben sie diese aufgeschrieben.

Zusammengestellt von Rosa la Manishe

Der Tag beginnt sehr schmerzhaft. Beim Sozialamt ist es sehr schwierig, wenn man sich nicht ganz präzise ausdrücken kann. Ich werde immer wieder mit Racial Profiling konfrontiert. Immer wieder, an allen Orten. Die erste Angestellte des Sozialamts spricht mit meinem Kollegen und mir in unfreundlichem Ton. Ich habe trotz meiner B1-Deutschkenntnisse nichts verstanden. Sie schickt mich zu einer anderen Person. Die zweite Person sagt bloss: «Wartet vor der Tür!» Die dritte Person streckt kurz ihren Kopf aus der Tür, sagt etwas Unverständliches und drückt uns ein Formular in die Hände. Das war's. Es tut weh zu sehen, dass Schweizer*innen besser und netter behandelt werden als ich. Ich weiss nicht, wie ich diese Situation beschreiben soll, aber es ist eine von vielen schmerzhaften Erfahrungen in der Schweiz.

•

Nach dem ersten strengen Semester meiner Ausbildung und als Abschluss einer Ferienwoche wollte ich, wie viele Schweizer*innen auch, an einem Samstagabend elegant gekleidet ausgehen und mich mit Freund*innen treffen. Nach dem Ausgang kam ich um 2.18 Uhr morgens am Hauptbahnhof Zürich an. Ich musste noch etwa eine halbe Stunde warten, bis mein Nachtbus kam. Da es draussen kalt war, stellte ich mich mich in eine Ecke, um mich ein bisschen vor dem Wind zu schützen. Etwa eine halbe Stunde später kamen zwei Polizisten in Zivil auf mich zu und wollten grundlos eine Kontrolle durchführen. Ich erlebte das nicht zum ersten Mal, also fragte ich sie, warum sie ausgerechnet mich kontrollieren würden. Die Antwort von einem der Beamten kam nicht überraschend, sehr unfreundlich und mit einem abschätzigen Unterton: «Weil du so aussiehst!» Ich habe darauf sofort reagiert und angesprochen, dass es doch immer derselbe Grund sei und dass ich es als unmenschlich empfände, dass mich die Polizei in der Schweiz bereits mehrfach nur wegen meines Äusseren kontrolliert hat, was für mich ein Ausdruck von Rassismus ist. Nachdem sie mich schlecht behandelt und verachtend mit mir gesprochen hatten, wurde ihnen bewusst, dass ich mir über eine Anzeige Gedanken mache. Also lenkten sie das Thema unauffällig in eine andere Richtung und sagten zu mir, dass sie jemanden suchen, der so aussehen würde wie ich. Also habe ich sie nach dem Foto des Gesuchten gefragt, das sie mir natürlich nicht zeigen wollten. Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass sie nach niemandem spezifisch gesucht hatten, der gerade mir ähneln würde. Die Kontrolle war durch und durch eine reine Schikane. Haben Polizist*innen für solchen Umgang keinerlei soziale und interkulturelle Kompetenzen vorzuweisen und gibt es keine Schulungen dafür, um derart unmenschlichen Umgang einzudämmen? Dieses Ereignis hat bei mir nicht nur emotionale Verletzungen hinterlassen, es gibt mir auch ein Gefühl von Unsicherheit, und ich bringe mit der Polizei nun die Vorstellung von Angst und Demütigung in Verbindung. Ich habe nun oft Albträume, weil die psychischen und körperlichen Wirkungen einer Polizeikontrolle sehr stark sind. Das Traurige daran ist, dass diese Wirkungen systematisch und absichtlich ausgelöst werden.

•

Ich wurde früher nie kontrolliert. Letzte Woche war ich in Bülach, doch dieser Ausflug verlief nicht glücklich. Ich kaufte in Bülach ein; dabei war ich nicht alleine, sondern stand mit Schweizer*innen in einer Schlange. Dann sagte mir die Frau: «Gib mir deine Tasche!» Ich war ganz hinten und fragte: «Wieso?» Aber sie hörte nicht zu und sagte nur: «Gib mir deinen Rucksack.» Ich gab ihn ihr, sie kontrollierte alles und gab ihn mir zurück. Die anderen Leute sahen alles. Ich wurde wütend, weil diese Frau nur mich kontrolliert hat. Sie war rassistisch. Mit Rassismus leben wir nicht in Frieden. Wir möchten frei leben und nicht kontrolliert werden.

•

Erst im Jahr 2009 entschied der UNO-Menschenrechtsausschuss, dass Polizeikontrollen aufgrund der Hautfarbe illegal sind. Die Polizei sollte Menschen nicht auf Grundlage der Hautfarbe kontrollieren, sondern nur, wenn sie gültige, vernünftige und bestätigende Beweise haben, die zeigen, was er oder sie Unrechtmässiges getan hat. Im März dieses Jahres (2016) erklärte eine Gruppe von Wissenschaftler*innen, Racial Profiling verweise auf tief sitzenden Rassismus in der Schweizer Gesellschaft. Auch Schweizer*innen sollten die humanitären Werte berücksichtigen.

•

Als ich hierherkam, war meine Meinung eine andere. Ich dachte in Bezug auf die Schweiz nicht an Rassismus und viele Kontrollen. Aber leider gibt es diese.

•

Vor einigen Jahren erreichte ich nach einer langen Nacht den Bahnhof Uster. Total müde schlief ich auf einer Bank ein. Nach einigen Stunden wurde ich von einem Gespräch geweckt. Zwei Polizisten untersuchten einen älteren Herrn. Er hatte einen Anzug an und war schwarz. Sie hielten seinen Schweizer Pass in der Hand. Ich hörte, wie er sich in seinem besten Schweizerdeutsch zu rechtfertigen versuchte. Die Polizisten bedankten sich und gingen. Zurück blieb ein beschämter Mann. Ich fragte mich, warum nicht ich – eine betrunkene, junge Frau – von der Polizei kontrolliert wurde. Ich sah ihnen wohl zu europäisch aus.

•

Ich bin 29 Jahre alt und ich bin noch nie von der Polizei kontrolliert worden. Meine Haut ist weiss und ich glaube, dass das diese Situation erklärt. Meine Freunde,

die ein anderes Aussehen haben, werden oft kontrolliert. Wenn sie etwas kaufen möchten, wissen sie, dass ihnen jemand folgen kann. Sie fühlen sich beobachtet. Es ist, als würden sie weniger Freiheit haben.

•

Racial Profiling ist die einfachste Art, Menschen in «Rassen» zu unterteilen und sie somit aufgrund einer äusseren Gegebenheit in eine Schublade zu stecken. Racial Profiling passiert laut oder stumm, schlimm ist beides. Ein Teilnehmer der Autonomen Schule sagte mir, er sitze im Zug immer alleine in einem Viererabteil. Er denkt, das ist so, weil er schwarz ist.

Racial Profiling empfinde ich als eine feige und unfaire Art, Leute in der Öffentlichkeit blosszustellen oder ihnen ein unangenehmes Gefühl zu geben. Racial Profiling muss gestoppt werden, wir alle müssen darüber sprechen, es thematisieren, laut werden.

•

Jeden Tag sehe ich mich im Supermarkt um und stecke meine Orange oder ein Tofu-Plätzchen in die Jackentasche. Das kann ich nur tun, weil ich weiss bin.

Was ist die Allianz gegen Racial Profiling?

In der Allianz gegen Racial Profiling sind Schwarze Aktivist*innen, Wissenschaftler*innen und Kulturschaffende of Color sowie Menschenrechtsorganisationen und weitere Personen aus der ganzen Schweiz organisiert. Die Allianz wehrt sich gegen Rassismus in den Polizei- und Grenzwachtkorps und strukturellen Rassismus. Dazu setzt sie unterschiedliche Mittel ein: wissenschaftliche Untersuchungen, Prozessbeobachtung, Medienarbeit, politische und kulturelle Anlässe, Kampagnen und Stellungnahmen. Sie will Rassismusbetroffene ermächtigen, sich gemeinsam mit Verbündeten zu wehren und auf Gesellschaft, Politik und Gesetzgebung einzuwirken.

www.stop-racial-profiling.ch

Djilali, *Die Rückkehr nach der Ausschaffung*, März 2017

NEXT DAY SHE WAS GONE

Mans Cali

Are you crazy?
Trekking through the desert and
a dinghy to europe?
«Mama I have to» came the answer
promptly!
«A girl must do what she has to d'.»
Next day she was gone

Sudan and its unforgiving nature
And along the way
Dangerous creatures
Marauding thugs
Rife with ill will
Thirsty and hungry
She had to comply
But survived

Then came Libya
War ravaged
Deprived of love
And more thugs!!
They took turns
She survived, barely
Her friends perished

6 months later
Pregnant and precarious
On rickety dinghy
The sea so nasty
100 souls wailing
She passed out

No funerals
No tears
No grave stones
No more Fatima

•

www.youtube.com/
watch?v=XWrGSndkf6U

Stier
21. April – 21. Mai

Wie immer im Mai rennst du mit den Hörnern gegen die Wand. Die Schmerzen sind unerträglich, doch du kannst einfach nicht davon lassen. Es gibt aber eine gute Neuigkeit: Am 1. Mai ist die Polizei so sehr mit dem Schwarzen Block beschäftigt, dass du dich auch mit schwarzer Haut ungestört in der Stadt bewegen kannst. Vermeide schwarze Hoodies und tauche in der friedliebenden Masse unter.

Zwilling
22. Mai – 21. Juni

Im Zeichen der Uranus-Jupiter-Opposition tauchen scheinbar immer mehr Zwillinge von dir auf. Die Verwechslungsgefahr ist gross, dein Umfeld neigt zu Sippenhaft und Kollektivstrafen gegen dich und andere Zwillinge. Das muss nicht sein. Lass dir einen einzigartigen QR-Code auf die Stirn tätowieren oder lerne, in der unverwechselbaren Mundart eines Innerschweizer Bergdorfs zu sprechen.

Krebs
22. Juni – 22. Juli

Die Sterne stehen gut! Die scheinbar festgeschriebenen Lebenswege der hiesigen Gesellschaft sind doch nicht immer in Stein gemeisselt. In Genf dürfen jetzt manche *Sans Papiers* endlich Papiere beantragen – und das nach nur zehn Jahren Ausbeutung in totaler Rechtlosigkeit! Der Grund: Die Angst vor Einsamkeit und Isolation im Alter macht viele Schweizer*innen verrückt, deshalb sind sie freundlich zu ihren Care-Arbeiter*innen und geniessen Multi-Kulti in der Seniorenresidenz.

Löwe
23. Juli – 22. August

Der Löwe ist ein stolzes und königliches Geschöpf. In der Schweiz wird er jedoch häufig mit dem Sündenbock verwechselt und als gern gesehene Trophäe gejagt und an die Wand geklebt. Weniger ausschlachtbare Löwen werden in einen dunklen Bunker in Urdorf gesteckt und dort vergessen. Du hast die Wahl. Pflege deine Mähne mit Bioprodukten, die sind in der Migros auch gegen Gutscheine erhältlich.

Younes, Mans, Sam

Jungfrau
23. August – 22. September

Jungfrauen sind gern gesehene Gäste in der Schweiz. Ehe du dich's versiehst, sollst du in Verrichtungsboxen, Fernsehshows und rechten Hetzkampagnen zur grossen Völkerschau ausgestellt werden, um Einheimischen die langen Flüge nach Pattaya und Mombasa zu ersparen. Du musst noch lernen, dass Sexualität und Religionszugehörigkeit von Migrant*innen hier Objekte öffentlichen Interesses sind.

Waage
23. September – 22. Oktober

Im Jahr 2017 steht dem Jupiter in der Waage gerade Uranus im Widder gegenüber, ein Zeichen des Aufbruchs. Um dem zu entgehen, solltest du dich möglichst unauffällig verhalten. Versuche nichts an deiner Situation zu ändern und beschwere dich nicht. Nie und bei niemandem. TV-Serien bieten eine Welt der unbegrenzten Zerstreuung ohne Überraschungen. Zahle deine Rechnungen stets pünktlich und gewissenhaft.

Skorpion
23. Oktober – 22. November

Menschen reagieren zunehmend abweisend auf dich, manchmal schlägt dir gar reine Feindseligkeit entgegen. In Erwartung Jupiters werden Skorpione derzeit besonders negativ wahrgenommen: Als zäher Schleim, denn das sind die mit Skorpionen assoziierten Säfte. Nimm die Ablehnung durch andere Menschen nicht persönlich, du kannst an deinen Säften nichts ändern. Stehe zu deinem Sternzeichen, kläre dein Umfeld auf und bitte es, dich nicht darauf zu reduzieren. Du weisst selbst am besten, wie sehr viele kleine Stiche auf Dauer schmerzen.

Schütze
23. November – 20. Dezember

Schützen können sich 2017 weiterhin an ihren Langzeitgast Saturn gewöhnen. Was dieser seltsame Planet von dir will, teilt er dir in langen, umständlich formulierten Briefen mit. Die solltest du immer innert 30 Tagen mit vielen Beschwörungsformeln versehen und eingeschrieben retournieren. Bleibe dabei stets respektvoll und dankbar, immerhin wird Saturn für seine blitzblanken Ringe und störungsfreien Umlaufbahnen wie ein Gott verehrt.

Steinbock
21. Dezember – 19. Januar

Kleine Regelbrüche, die du nicht begangen hast, werden dir zum Schicksal: Du wirst eingegrenzt, weil Mario Fehr null Bock auf dich hat. Sehe diesen steinigen Weg als Herausforderung und Selbsterkenntnis, an dem du wachsen kannst: Nachtwanderungen über die Klippen der Sihl in die Stadt stärken dein Immunsystem. Automobilen Freunden kannst du zu filmreifen Schleichfahrten durch die trostlosesten Ecken des Kantons verhelfen. Alternativ darfst du im Bunker bleiben und dein Schicksal wiederkäuen.

Wassermann
20. Januar – 18. Februar

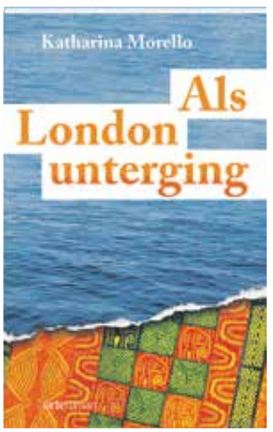
Saturn steht dir stabilisierend zur Seite und macht solide im Denken und Tun. Wieso er für dich in diesem Winter nur kaltes Wasser zum Duschen vorgesehen hat, ist unergründlich. Vertraue seiner Urteilskraft und nimm die beissende Kälte als Anlass, um möglichst kurz und sparsam zu duschen. Nur so kannst du deine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen und den Gewinn der ORS maximieren. Denke immer daran, Wasser gibt es genug in der Schweiz. Aber jeder Tropfen, den du bekommst, ist Wasser auf die Mühlen derer, die politisches Kapital aus dir schlagen wollen.

Fische
19. Februar – 20. März

Fische sind in diesem Jahr besonders zur Vorsicht gemahnt, denn Merkur, der ihnen sonst so wohlgesonnen ist, lässt sie einfach im Stich. Wenn du plötzlich bemerkst, dass Unrecht zu Recht wird, ist es Zeit, Verbündete zu suchen und etwas dagegen zu tun. Denn wo Menschenrechte nur für Menschen mit den richtigen Papieren gelten, werden sie zu Papierrechten und fliegen leicht davon. Doch es formiert sich Widerstand: Die Konferenz am 18. März 2017 gab ein Fünkchen Mut, aber du durftest nicht hin.

Widder
21. März – 20. April

So unbeständig und oft widerlich wie das Wetter im April sind in diesem Jahr auch wieder die Plakate und Reden der Rechtspopulist*innen. Früher hat man sich noch darüber aufgeregt, aber dieses Jahr ist es zur Normalität geworden. Sei kein Schafskopf, der sich dagegen wehrt, sondern mache lieber einen Ausflug ins sonnenbeschienene Oberwil-Lieli und geniesse ein Feldschlösschen und einen Joint vor dem Gemeindehaus. Die Bedingung: Der Wert der psychoaktiven Substanz THC muss unter einem Prozent liegen.



Ein Buch, in dem sich Lebendigkeit und Lebensende treffen

Ein junger Mann landet in einem Schweizer Dorf. Die gefährliche Flucht hat er überlebt, doch ein See in der Schweiz wird für ihn zur tödlichen Gefahr. Einige Gedanken zum Buch «Als London unterging».

Sükran Karabacak

Der Umschlag des Buches fiel mir sofort auf, als ich den Roman in den Händen hielt. Einerseits ruft seine Lebendigkeit Bewegung und Dynamik hervor, andererseits weist die Ruhe des Sees auf das Lebensende und den Tod hin. Noch interessanter erscheint mir, wie die Autorin Katharina Morello den Titel ausgewählt hat: «Als London unterging». Der Titel assoziiert den Vergleich mit Kaiser Nero, der anfangs des ersten Jahrhunderts nach Christus die Stadt Rom verbrannte. Diesmal könnte in der Stadt London etwas Ähnliches passiert sein, war mein erster Gedanke.

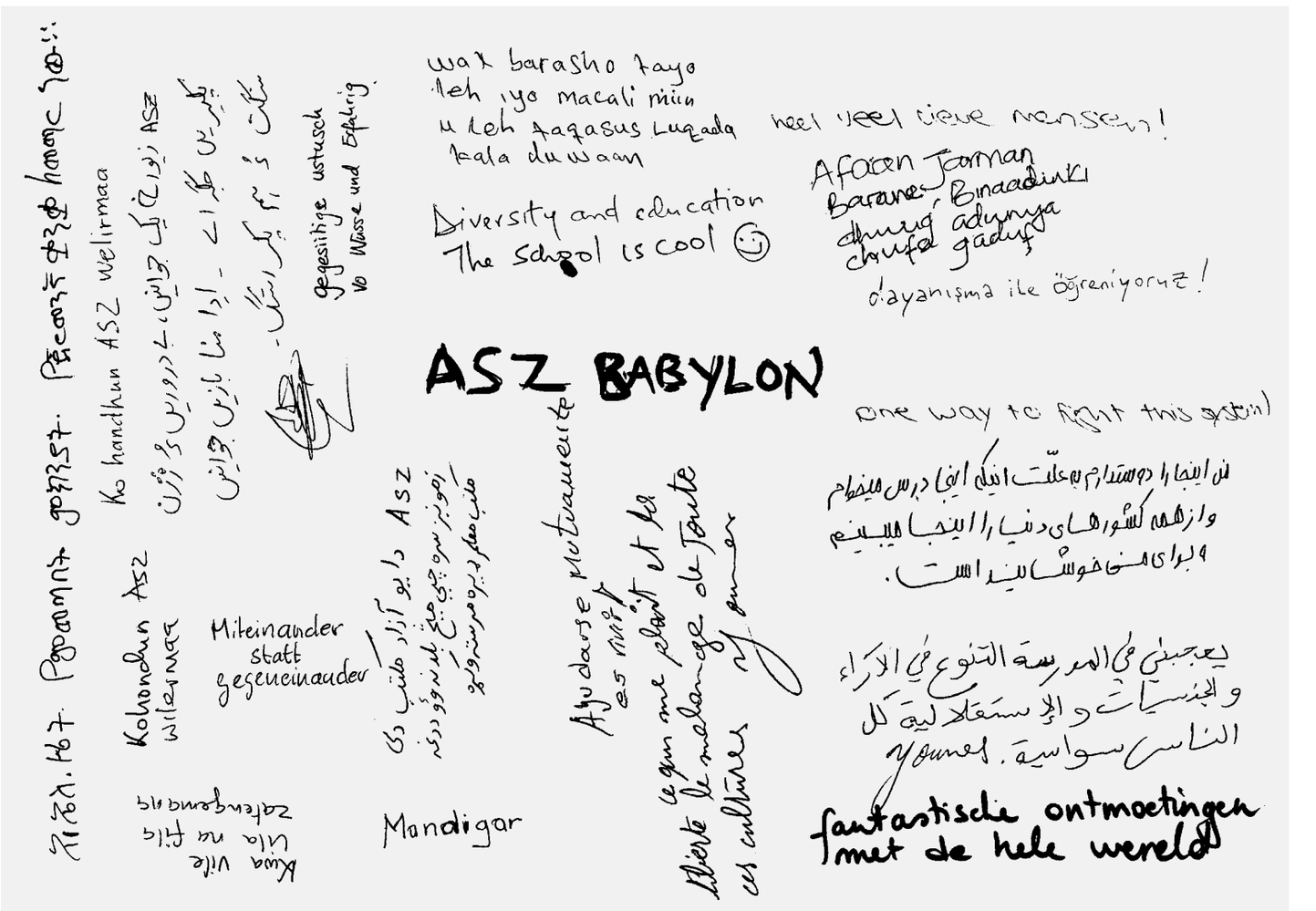
Doch es verhält sich anders. Der Roman handelt vom Lebensabschnitt eines geflüchteten Jungen namens London aus Afrika. Dafür, dass er sich gerade die Schweiz als Ziel ausgesucht hat, war seine Uhr verantwortlich. Er bekam sie als Geschenk. Für seine Tapferkeit wurde er von einem Weissen mit einer Schweizer Uhr belohnt. Leider ging diese Uhr kaputt, als London in Zimbabwe gefoltert wurde.

In der Schweiz landet der Junge in einem Dorf. Durch sein Wesen und sein Verhalten bringt er frischen Wind in die Gegend, aber die Gemeinschaft der Dorfbewohner*innen spaltet sich seinetwegen. Einige Leute und die Behördenmitglieder sehen den Neuling als Störenfried, während andere ihn akzeptieren.

Diese interkulturellen Begegnungen passieren nicht etwa reibungslos; es gibt viele Missverständnisse. Als London im Zürichsee ertrinkt, spitzt sich die Situation zu. Während die schweizerischen Behörden den Vorfall bald als abgeschlossenes Dossier betrachten, kommt Londons Tante aus Zimbabwe in die Schweiz, um sich über das Fehlverhalten der Behörden bei den Trauerfeierlichkeiten zu beschweren. Und um die Geister zu versöhnen.

Ich würde dieses Buch von Herzen empfehlen. Humor und Kritik der eigenen Kultur werden auf verblüffende Weise dargestellt. Die Todeszeremonie erlebt jede*r in verschiedenen Kulturen ganz anders. Man sollte nicht unbedingt bei seinen eigenen Vorstellungen verharren, welche Todeszeremonie die richtige sei. So erweitert dieser Roman den eigenen Horizont.

Die Autorin Katharina Morello ist Präsidentin des Vereins Bildung für Alle. «Als London unterging» ist 2016 im Orte-Verlag erschienen. Nach zwei Erzählbänden ist dies Morellos erster Roman.



Einige der Sprachen, die in der ASZ ein- und ausgehen

FC ASZ : FC WOZ 6:2 / 10. AUGUST 2013

ASZ

Hinten [von links nach rechts] 1) in der Schweiz; 2) verheiratet in Frankreich; 3) studiert in Portugal; 4) niemand weiss, wo er ist; 5) in der Schweiz; 6) untergetaucht in Italien; 7) ausgeschafft nach Togo; 8) in der Schweiz; 9) Aufenthaltsort unbekannt; 10) in der Schweiz

Vorne [von links nach rechts] 1) ausgeschafft nach Guinea-Bissau; 2) in der Schweiz; 3) in Spanien; 4) in der Schweiz; 5) in der Schweiz; 6) ausgeschafft nach Nigeria

Was macht eigentlich…?

Michael Schmitz
Mitarbeit: Sadou Bah

Es ist ein wunderschöner Sommertag im August 2013: Auf der Sportanlage Buchlern in Zürich-Altstetten kommt es zum Showdown zwischen dem FC WOZ und dem FC ASZ, der sich seit Wochen in Hochform befindet. Unter grossem Jubel seiner Fankurve trägt der FC ASZ einen diskussionslosen 6:2-Sieg davon. Noch heute – fast vier Jahre später – grämen sich WOZ-Mitarbeitende über die Fehlpässe, die sie für ihre Pleite verantwortlich machen. Doch was ist aus den damaligen «Stars» des FC ASZ geworden?

Das Foto zeigt: Nur noch wenige sind bei der ASZ oder überhaupt noch in der Schweiz. Einige wurden ausgeschafft, andere sind mehr oder weniger spurlos verschwunden oder haben ihr Glück anderswo gefunden. Die Geschichte dieses Fotos und seiner Protagonisten steht beispielhaft für die erzwungene Flüchtigkeit der Beziehungen an unserer Schule: Wer heute ganz selbstverständlich ein Freund oder eine Freundin und eine tragende Säule des Projekts ist, kann morgen schon weg sein. Die Gesetze des Staates sind gnadenlos. So ist unsere «schöne kleine Welt» an der ASZ immer bedroht – und dies verdeutlicht uns die Notwendigkeit, auch im politischen Rahmen und in der Öffentlichkeit für einen grundlegend anderen Umgang mit Migration zu kämpfen.

SPENDEN SIE FÜR DIE PAPIERLOSE ZEITUNG

Auch die aktuelle Ausgabe der Papierlosen Zeitung ist durch grosses und vollständig ehrenamtliches Engagement aller Mitwirkenden entstanden.
Für Druck und Vertrieb fallen dennoch Kosten von rund 8000 Fr. an, die wir nur mit Spenden decken können. Danke, wenn Sie diese Arbeit unterstützen!

Oder werden Sie Fördermitglied der Autonomen Schule!

Der Beitrag für eine Mitgliedschaft beträgt mindestens Fr. 50 pro Jahr für Einzelpersonen (Fr. 100 für Institutionen). Vermerk: Fördermitglied. Stellen Sie sicher, dass uns Ihre vollständige Adresse erreicht, und wir schicken Ihnen die nächste Papierlose Zeitung nach Hause.

Zudem sind Sie an die öffentlichen Veranstaltungen der ASZ eingeladen.

Infos dazu erhalten Sie, wenn Sie auf www.bildung-fuer-alle.ch unseren Newsletter abonnieren.

Verein Bildung für Alle
Alternative Bank ABS, 4601 Olten
Postkonto 46-110-7,
Konto-Nr. 306.112.100-00,
IBAN: CH83 0839 0030 6112 1000 0